

Nekr W 003848
Lk 775 n 38



Erinnerungen

an den

Hochw. Herrn Joseph Widmer

1779 - 1844

gewesenen

Professor und Chorherrn in Luzern, und nachherigen
Probst in Beromünster

von

einem Vertrauten desselben.



Baden,

J. Zehnder'sche Verlagsbuchhandlung.

1848.

Erinnerungen

an den

Hochw. Herrn Joseph Widmer

gewesenen

Professor und Chorherrn in Luzern, und nachherigen
Propst in Beromünster

von

einem Vertrauten desselben.

Baden,

S. Zehnder'sche Verlagsbuchhandlung.

1848.

Vorwort.

Die neuesten Ereignisse in der Eidgenossenschaft, welche so manches Andere erschütterten, haben im Kanton Luzern auch ein altes Schreibpult dermaßen erschütteret, daß das gegenwärtige Schriftchen daraus fiel, und durch freundliche Vermittlung dem Herausgeber in die Hände kam.

Mit einiger Mühe konnte auf der letzten Seite des Manuscriptes der Name: „Biererherr J. Göldlin in Sursee“ gelesen werden. Der Herausgeber hat Gründe zu vermuthen, daß der genannte Herr Göldlin der Verfasser sei. Sollte er es aber nicht sein, so ist der Verfasser jedenfalls ein Geistlicher des Kantons Luzern, ein naher Bekannter und Vertrauter des seligen Professors Widmer, ein Eingeweihter in die Geheimnisse der kirchlichen Kamarilla der Schweiz,

und ein feiner, umsichtiger, geistesgewandter Mann. Das Beleg für diese letztere Behauptung wird in dem Schriftchen selbst gefunden werden.

Daß im Geheimen etwas gehe, und tief unter den Grundlagen unseres Nationallebens hindurch vulkanische Minen angelegt werden, deren endliche Entladung der Eidgenossenschaft eine ganz neue Gestalt zu geben bestimmt war, das hat seit Jahren jeder verständige Vaterlandsfreund eingesehen. Einige Ausbrüche und Mordfläpfe da und dort haben darauf hingedeutet; und die immer dichtere Gewitterluft ließ eine erschütternde Katastrophe erwarten.

Es sind über die Urhabe und Entwicklung der jüngsten Ereignisse verschiedene Behauptungen in Umlauf gekommen; ja mehrere derselben sind sogar zur Gefährdung der geschichtlichen Wahrheit stereotyp geworden. Niemand will den letzten Krieg verschuldet haben. Die Einen sagen: Es ist zum Kriege gekommen, weil ihr den Sonderbund gemacht habt. Und die Andern sagen: Wir haben den Sonderbund gemacht, weil ihr die Freischaarenzüge gegen uns angestellt habt. Und Jene sagen wieder: Wir haben die Freischaarenzüge angestellt, weil ihr die Jesuiten berufen habet. Und Diese sagen wieder: Wir haben die Jesuiten berufen, weil ihr im Aargau die Klöster aufgehoben habet. Und jene sagen darauf: Wir haben die Klöster aufgehoben, weil ihr sie zum Heerde des offenen Aufruhrs gemacht habt. Und Diese sagen

wieder: Wir haben uns mit ihnen erhoben, weil ihr die Badener Conferenz gehalten habt. Und Jene sagen endlich: Wir haben die Badener Conferenz gehalten: Weil wir den Staat gegen euere hierarchischen Umtriebe und Anmaßungen sichern mußten. Kurz das ganze Geschlechtsregister nach Matthäus II.

Wie oft ein einziges, unbewachtes Wort dem feinnern Beobachter einen tiefen Blick in die Geheimnisse einer verumminten Seele gewährt, also zerreißt auch das gegenwärtige Schriftchen plötzlich und unbefangenen Vorhang, welcher das Treiben der Hohenpriester im Innersten der reaktionären Kirche den Augen des Volkes verbarg. Es führt auf ganz andere Ursachen der gedachten Erscheinungen zurück, auf Ursachen, welche tiefer als die Badener Conferenz und ihre Consequenzen liegen. Namentlich aber zeigt es, und spricht es klar und bestimmt aus, daß die Berufung der Jesuiten nach Luzern, die so großes Unheil veranlaßte, eben keineswegs eine Folge der aargauischen Klosteraufhebung, sondern vielmehr eine nothwendige Entwicklung der viel früher im Kanton Luzern selbst angelegten kirchlichen Reaktion war. Die Wahrheit dieser Thatsache wird um so weniger in Abrede gestellt werden können, als sie nun hier zum ersten Male von einem Angehörigen und Eingeweihten dieser Reaktionspartei selbst ausgesprochen und nachgewiesen wird.

Der Herausgeber möchte daher mit dem Schriftchen den doppelten Zweck erreichen: nämlich den zahl-

reichen Verehrern, Freunden und Schülern des seligen Professors Widmer ein in Sprache und Inhalt würdiges Andenken an den Gefeierten ihres Herzens überreichen, und sodann dem unbefangenen Geschichtschreiber einen höchst merkwürdigen Beitrag zur richtigen Auffassung und Würdigung der kirchlich politischen Zeiterscheinungen im Vaterlande liefern. Jene, wie dieser, werden das Büchlein nicht ohne Theilnahme und Interesse lesen, und dem Verfasser für die treffliche Arbeit ihren freundlichen Dank nicht versagen.

Geschrieben an Petri Stuhlfeier 1848.

Der Herausgeber.

Widmers Jugendjahre.

In der Nähe von Hochdorf steht, umgeben von schönen, fruchtbaren, reichlich mit Obstbäumen besetzten Matten, ein gemauertes Haus, beinahe ganz von Weinreben umhüllt, von welchem aus man einen Theil des Hitzkircher-Thales übersehen kann. Der äußere Anblick dieses Hauses und seine nächste Umgebung weisen auf bedeutenden Wohlstand der Bewohner. Man nennt das Haus und den dazu gehörenden großen Hof „Baldisbühl.“ In diesem Hause lebten nach altpatriarchalischer Weise, eine christliche Hausordnung beobachtend, christliche Hausandacht pflegend, arbeitsam und sparsam die Eltern Widmers. Der Vater war ein verständiger, braver Landmann, auf Häuslichkeit und Vermehrung seines Vermögens emsig bedacht. Die Mutter schien mehr Verstand als Gemüth zu haben. Da sie später als Wittwe bei ihrem Herrn Sohn, dem Chorherrn im Hof wohnte, bis sie, vom Schlage gerührt, starb, war ihre Sparsamkeit und ihr gebieterischer Sinn eine Plage für den Sohn und die Mägde, weil sie fortwährend determinirt Einsprache that gegen den unnützen Aufwand und den köstlichen Haushalt. Sie selber war sehr reich. Indes waren

Vater und Mutter, bei all den Eigenheiten, religiös und unverbildet, sich vielleicht etwas zu viel auf ihr Reichsein herausnehmend, eigentlich den Baurenadel repräsentirend.

Am Feste Mariä Himmelfahrt des Jahres 1779 wurde Joseph in der Pfarrkirche zu Hochdorf getauft. Die Mutter freute sich des zarten, gesunden Knaben, mehr noch der Vater, der sogleich seine Pläne machte, was aus dem Knaben werden soll. Freudiger und leichter schien ihm von nun an jede Arbeit, und jedes Gedeihen seiner Unternehmungen war durch den Hinblick auf den kleinen, heitern, blondhaarigen Knaben doppelte Lust. Wie er heranwuchs, leitete ihn die Mutter an zur Gottesfurcht; sie betete Morgens und Abends mit ihm; an ihrer Hand besuchte er an Sonn- und Feiertagen den Gottesdienst in der Pfarrkirche, sie behandelte ihn überhaupt mit solcher Verständigkeit und frommer Liebe, daß Joseph alles Zutrauen ihr schenkte und fortan ihr immer zuerst und offen die Angelegenheiten seines Herzens entdeckte und sie darüber berieth. Während der Woche mußte Joseph fast immer um den Vater sein; überall mußte er ihm helfen, und nach und nach dieses und jenes unter seiner Anleitung und Aufsicht verrichten, und zur großen Freude des Vaters zeigte er überall besonderes Geschick. In Allem, was er unternahm bewies er nebst Behendigkeit, Stärke und unermüdetem Fleiß, einen richtigen Blick, der ihn leitete und unterstützte. Vom Morgen 4 Uhr bis zum Abend war er unermüdet thätig und dabei heiter im Gemüthe, und froh und glücklich verfloßen ihm diese seligen Tage.

Doch im Alter von 13 — 14 Jahren wurde er etwas finsterer, trauriger, weniger gesprächig im Umgang und die Arbeit betrieb er mit weniger Freude, sie schien ihm nicht mehr so gut

von statten zu gehen. Es schien, es beunruhige ihn etwas und der Friede seines Herzens sei gestört. Er entdeckte sich seiner Mutter. Gewissensängstlichkeit und marternde Zweifel hatten sich seiner bemächtigt. Die Mutter rieth ihm nach Meerenschwand zum dortigen Kaplan Räber, einem frommen, erleuchteten Manne, zu gehen, und ihm seinen Zustand ganz zu offenbaren. Er ging, fand Erleichterung, aber Angst und Zweifel kehrten wieder. Ost wanderte er nun an Sonntagen Morgens früh nach Meerenschwand, beichtete da und kommunizirte nach langer, sorgfältiger Vorbereitung und kehrte dann nüchtern wieder nach Hause zurück. Wie zart, ja wie ängstlich da sein Gewissen war, zeigt folgender Fall, den Widmer selbst erzählte. Eines Sonntags ging er sehr früh nach Meerenschwand; er bereitete sich mit Sorgfalt zur Beicht, und nachdem er diese verrichtet, will er vor dem Beginn des Pfarrgottesdienstes in Meerenschwand kommuniziren. Wie er aber da betet und die Tugendakte erweckt, und die Zeit naht, daß er zum Tische des Herrn gehen soll, steigt in ihm wieder ein Zweifel, die Beicht betreffend, auf. Es kämpft in ihm, soll er dennoch gehen, soll er nicht gehen? Letzteres erhält das Uebergewicht. Er wartet bis der Gottesdienst beendet, geht dann nochmal zu seinem Beichtvater, klagt ihm seine Zweifel und getröstet und beruhiget von ihm, empfängt er nach nochmaliger Vorbereitung die Kommunion. Nun eilt er nach Hause; wie er Hochdorf nahe kommt, ladet die Glocke ein zum christlichen Unterrichte. Er ist noch nüchtern und hungrig, aber er hat bisher die Christenlehre noch nie versäumt; er getraut sich nicht, es jetzt das erste Mal zu thun, läuft der Kirche zu und erhält erst nach vollendetem Nachmittagsgottesdienst — nach

3 Uhr — sein Mittagmahl. Unter der milden, klugen Leitung des Kaplan Käber, durch pünktlichen Gehorsam errang sich Widmer nach und nach wieder seine frühere Ruhe und Heiterkeit und frei und freudig bewegte er sich wieder in seinem Kreise. — Von dieser Zeit seiner innern Gebundenheit und Knechtlichkeit, erzählte er später öfters, besonders wenn ähnlich Leidende ihm ihre Bedrängniß klagten.

Widmer hatte bei dem damaligen mangelhaften Schulunterricht doch schnell lesen, etwas schreiben und rechnen gelernt. Das Lesen machte ihm besondere Freude. Jeden freien Augenblick benutzte er dazu, und sein Wiedererzählen des Gelesenen vor seinen Eltern und Geschwisterten zeigte, daß er gut auf-fasse, und leicht behalte. Nur ungern erlaubte ihm sein Vater nun auch noch den lateinischen Unterricht des Herrn Kaplan Schmidlin im nahen Baldegg zu besuchen, ohne daß er ihn deswegen von der Landarbeit freisprach. Dieselbe sollte auch fortan seine Hauptbeschäftigung sein und so geschah es denn, daß Widmer oft neben der Egge und dem Pfluge seine Grammatik oder ein lateinisches Buch hatte, da seine Aufgaben lernend und er machte, trotz der wenigen Zeit, die er von der Arbeit erübrigte, doch schnell bedeutende Fortschritte.

Nun kam aber das Jahr 1798 und mit demselben die für stille, fromme Familien beängstigende Nachricht, die Franzosen wollen in die Schweiz einrücken und die Freiheit und Gleichheit, welche ihr eigenes Land zerrüttet und mit Blut und allen Gräueln der Gottlosigkeit besleckt hatten, auch in unser Vaterland bringen. Die Regierungen forderten zum Schutze der Grenzen die Söhne des Landes auf und Widmer ergriff mit Freude und Begeisterung die Waffen, zu folgen dem Rufe

seiner Obrigkeit und zu kämpfen und wenn nöthig zu sterben fürs Vaterland. — Doch der Geist der Revolution, der vor dem Anrücken der Franzosen in viele schweizerische Rathssäle und einflussreiche Häuser eingerückt war, hinderte einen vereinten erfolgreichen Widerstand, und ohne einen Kampf bestanden, ja ohne den Feind erwartet zu haben, zogen die Truppen wieder heim. Widmer hatte manche Freude bei diesem Feldzuge; er erzählte später gerne von demselben. „Da hättet ihr mich sehen sollen,“ sagte er, „ich war voll Feuer und Eifer und wäre, um alles in der Welt, nicht zu Hause geblieben. In einer alten rothen Kosacke, den Habersack auf dem Rücken, ein altes Gewehr in der Hand — ich dünkte mich ein tapferer Soldat.“ — Hie und da, wo er einquartirt war, verwunderte man sich, woher der kleine Soldat seine lateinischen Sprüche habe.

Als er wieder nach der Pause zu seinen gewohnten Arbeiten zurückgekehrt war und seine Bücher wieder hervorzog, und auch seine lateinische Grammatik wieder zur Hand nahm, da wollte ihm scheinen, die Bücher seien ihm lieber geworden, als Pflug und Egge und alle die Werkzeuge der Landarbeit, ja lieber geworden als das so schöne Waldisbühl. Die Feldarbeit war ihm nicht mehr so angenehm, die Anweisungen und Anleitungen des Vaters fanden in ihm nicht mehr Anklang, er trieb seine Geschäfte nur mechanisch, nur die Hände waren dabei, Sinn und Geist schienen anderswo zu sein. Widmer entdeckte sich wieder zuerst seiner Mutter. Er glaubte vor Gott nicht für die Bearbeitung der Güter seines Vaters, sondern zum Arbeiten im Weinberge des Herrn berufen zu sein, und dieser Ruf Gottes, den er in seinem Innern vernahm, und der ihm keine Ruhe ließ, war es, was ihn ganz in Anspruch nahm und was Tag und Nacht seinen Geist beschäftigte.

Die Mutter wies ihn zum Gebet und zeigte sich zufrieden. Dem Vater durfte er sich lange nicht entdecken; denn er wußte wohl, welche Hoffnungen er auf ihn setzte; er wußte wohl, wie schwer es dem Vater kommen werde, den schon Jahre lang genährten Plan, der ihn, in der Aussicht auf Verwirklichung, so glücklich und zufrieden machte, vernichtet zu sehen.

Widmer hatte oft die Predigten des damaligen Pfarrers Scherer in Hohenrain besucht. Diese Predigten hatten, wie er später selbst bekannte, einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht und in ihm zuerst einen unwiderstehlichen Eifer zu den Studien geweckt. Scherer stand bei den Eltern Widmers in großem Ansehen und hatte bedeutenden Einfluß auf sie. Widmer suchte dessen Vermittlung nach und von ihm aufgemuntert, offenbarte er dem Vater seinen Herzenswunsch, Geistlich zu werden. Diese Nachricht war aber wie ein Donner Schlag für den Vater. Er verweigerte seine Einwilligung, er jammerte und beklagte sich bitter, er suchte durch Liebkosungen und Bitten seinen Josef auf andere Gedanken zu bringen; er machte ihm Vorstellungen, wie er als Landmann so glücklich sein könne; Niemanden in der Welt sei es wohlher, als einem Bauer mit einem schönen, freien Hof. Traurend und niedergeschlagen hörte Josef die Klagen und sah die Betrübniß seines Vaters; aber sein Entschluß wankte nicht, er konnte bei all dem sich vom Verlangen nach dem geistlichen Stande nicht frei machen. Pfarrer Scherer tröstete ihn, verwendete sich für ihn bei seinem Vater und erwirkte mit vieler Mühe die Erlaubniß, daß Josef den Unterricht in der lateinischen Sprache in Baldegg ferner und ungestörter besuchen und sich ausschließlicher demselben widmen durfte. Er machte nun glänzende Fortschritte

in der Erlernung der lateinischen Sprache, und erwarb sich darin eine so große Fertigkeit, daß er schon in Baldegg Klosterschule Hexameter mit Geschick in lateinische Hexameter übersetzte, obschon sonst Poesie nie seine Sache war.

Schon nach zwei Jahren konnte er, wozu es aber eines neuen Kampfes gegen die Hoffnungen seines Vaters bedurfte, nach Luzern gehen und in die Rhetorik eintreten.

Widmer, Student in Luzern und Landschut.

In Luzern lebte Widmer zurückgezogen, ohne an etwas Anderem Freude zu haben, als am Studieren. Von Jugend auf zur Arbeitsamkeit, zum Frühaufstehen, zur thätigen Benutzung der Zeit gewohnt, voll Eifer, die durch so viele Mühe, nach so großen Hindernissen und Schwierigkeiten errungene Bahn unverdrossen zu gehen, voll Begeisterung für das hohe Ziel, dem er entgegenstrebte, lebte er nur für die Schule. Bei seinem Professor, den Jesuiten Franz Regis Krauer stand er in hohem Ansehen. Der Professor machte hier und da gerne die Pensa seiner Schüler, sie komisch vorlesend, zur Karrikatur. Als er nun einmal, ohne darauf zu achten, so Widmers schriftliche Aufgabe los, brach er plötzlich, da er zur Einsicht gekommen, daß die Scriptur dem Widmer gehöre, ab, und legte die Schrift weg. Ein glückliches Gedächtniß und frühe reife Urtheilskraft, nebst unermüdllichem Arbeitsfleiß sicherten ihm in allen Schulen den ersten Platz.

In den Jahren 1801 und 1802 studirte Widmer die Philosophie. Professor derselben war damals B. Emeran Geiger

aus dem Franziskaner Orden, ein ernster, liebenswürdiger, seinem Berufe lebender Mann. Er lehrte Philosophie ganz nach Kant, dessen Studium er sich mit ganzer Seele hingab. Widmer erwarb sich da die Liebe und das Zutrauen seines Professors in dem Maasse, daß er bald mehr sein Freund und Liebling als sein Schüler war. Während diesen Jahren lernte er den durch seltene Geistesvorzüge ausgezeichneten Alois Gähler kennen, der seiner Einfachheit und Ungefellschaftlichkeit wegen von den übrigen Studenten verkannt, um so inniger an Widmer sich angeschlossen. Die Freundschaft, die da unter ihnen entstand, dauerte durch alle Stürme des Lebens, obschon beide Männer in Ansichten und geistigen Gaben ganz verschieden waren.

Widmer hatte während dieser Zeit Zutritt in mehreren vornehmen Häusern und war da wohl gelitten. Er machte öftere Besuche nicht der Unterhaltung, sondern seiner Ausbildung wegen und mag da wohl seine Gewandtheit, mit Vornehmen umzugehen, gelernt haben. Allein seine verständige Bildung, seine Liebe zur Kantischen Philosophie, sein Umgang mit ausgezeichneten Geistlichen von damals, wo man nach dem Geschmacke der Zeit das Unwesentliche der Religion leicht als Aberglaube erklärte, dann seine Stadtbekanntschaften machten ihn, wie er Freunden wohl selbst erzählte, etwas frivol, ohne daß er darum Sittlichkeit und Schicklichkeit verlegt, oder je aufgehört, kirchlicher Gesinnung zu sein. Er hatte aber damals oft Freude daran, durch seine dialectische Gewandtheit Orthodoxe zu ärgern, wie er einem alten Priester, der die Weihe der heil. Kapelle in Einsiedeln unmittelbar durch Christus vertheidigte und zugab, daß Christus bei diesem Anlaß selber die heil. Messe gelesen, entgegnete: „Wie hat denn Christus sagen

können: *Domine non sum dignus etc.*?" Später hätte sich der Professor und Chorherr so etwas nie mehr erlaubt.

Im zweiten Jahre der Philosophie entschlossen sich Widmer und Gügler vereint nach den Herbstferien die Universität Lands-
hut zu besuchen und da Theologie zu hören. Als aber die Zeit der Abreise angekommen; war Gügler noch gehindert und aufgehalten, und Widmer reiste im October 1802 allein dahin ab. Gügler folgte erst gegen die Mitte des Wintermonats nach.

Ueber die Bestrebungen der damaligen Zeit sagt der Biograph Güglers Folgendes: „Als Gügler und Widmer die Hochschule von Landshut besuchten, hatte bereits die französische Uebermacht den Geist und die Folgen der Revolution auch nach Deutschland und der Schweiz gebracht. „Klöster und geistliche Stiftungen, sowie alle alten Formen und Institutionen überhaupt wurden gewaltsam aufgelöst. Durch das Aufheben alles urkundlichen Rechts, durch das Vertilgen alles Herkömmlichen wollte man alles gleich machen vor Gott und dem Gesetz. Darum suchte man in treuer Pflichterfüllung die Quintessenz aller Religionen und gab vor, daß einmal der lang ersehnte Zeitpunkt da sei, in welchem durch Verwischung alles Unterschieds der Stände jede Willkühr verbannt werde, nicht ahnend, daß eben hiedurch im Politischen Militärherrschaft und despotische Herrschergewalt, gehe diese nun vom Volk oder vom Regenten aus, begründet werde — und der absolute Protestantismus gegen alles Positive der Religion in dem reinen Rationalismus allen Glauben an das Ewige einbüße. Bei den ernstern, gründlichern Deutschen wurde schon lange, ja seit der Kirchenreformation die Revolution im Gebiete des Wissens und Glaubens eingeleitet und von den Protestanten immer mehr

ausgebildet. Ja, es ergriff endlich derselbe religiöse und intellektuelle Freiheitschwindel selber viele der Katholiken und ihm verschaffte endlich die politische Umwälzung einen ungehinderten Kultus. Die veralteten Formen einer theologischen und philosophischen Scholastik wurden, sowie es sich fügen wollte, angegriffen, umgemodelt, meistens völlig zerstört. Sie sollen als unnütze Spitzfindigkeiten und müßige Wortklaubereien einer größern praktischen Tauglichkeit und endlich einer allgültigen Verständigkeit Platz machen, worauf zugleich ein beinahe durchgängiger Sceptizismus folgte. Von hier aus trennten sich diejenigen, die auf Gelehrsamkeit Anspruch machten, nach zwei verschiedenen Richtungen, je nachdem der Geist dieser Welt, oder dann der Geist Gottes sie leitete. Profane Geister verloren sich nach persönlicher Neigung und dem jedesmaligen Grad der Geisteskultur in gemeinerm, oder subtilerm Naturalismus und Theismus, oder auch in einer falschen Mystik und Theosophie, sich dann später in neue Formen des Gentilismus auflösend. In wahrhaft frommen Gemüthern war freilich auch nach dem Zerstören alles Alten und Ehyorigen ein Irren, Schwanken und Suchen unleugbar eingetreten; wornach aber gerade bei den Tüchtigsten nach dem gründlichen Studium der Ideal- und Naturphilosophie ein nur um so treueres und festeres Anhängen an Gottes unbezweifelte Offenbarung und die kirchlichen Institutionen mit zunehmender Macht und Begeisterung entstand.“

Damals waren einige ausgezeichnete Professoren in Landshut und unter diesen besonders segenreich wirkend Sailer und Zimmer. Widmer mit den reichen Vorkenntnissen vorzüglich in der Philosophie mit einer glücklichen Gabe versehen,

das ihm zu eigen gewordene richtig auszudrücken und trefflich darzustellen, erwarb sich bald die entschiedene Zuneigung und unbedingte Verehrung und Liebe seiner Lehrer. Er besuchte anfangs nebst den theologischen Vorlesungen auch die philosophischen. Mit Interesse hörte er den Professor Köschlaub, der nach Schelling Philosophie docirte. Allein bald sprachen ihn mehr als andere, die Professoren Zimmer und Seiler an. Zimmer lehrte Dogmatik und stellte in philosophischer Form die Lehrsätze der Kirche dar. Seine Vorträge, wie Widmer selbst sagt, zeichneten sich aus durch logische Klarheit und Deutlichkeit in Entwicklung der Begriffe, durch metaphysische Tiefe in Auffassung der Principien und dialectische Gründlichkeit in Führung der Beweise. Widmer hörte ihn mit Freude um so mehr, da er bald ersah, daß die Philosophie dem Professor insbesondere dazu diene, die Religion in einem unversehrten, unentstellten und viel möglichst ihrer würdigen Bilde darzustellen, sie gegen Angriffe zu vertheidigen, alle Hindernisse ihrer Wirksamkeit, die von einem irregeleiteten Denken, von einer einseitigen falschen Philosophie, in den Weg gelegt worden, wegzuräumen, und so den Pfad, auf welchem allein die Menschheit emporgehoben werden kann, zu ebnen, zu bereiten und zu sichern.

Die philosophische Darstellung und Behandlung dogmatischer Wahrheiten war seiner Verständigkeit nicht nur nicht zuwider, er fand es vielmehr für gut und klug, daß der Professor in einer Zeit, wo man allgemein für Philosophie eingenommen war, und wo nur ansprach, was in diesem Gewande erschien, seine Darstellungsweise nach der beliebten Form des

herrschenden Zeitgeistes richtete. Es erschien ihm dieses als ein Streben des Professors, Allen Alles zu werden, nicht um ihren verkehrten Ansichten zu huldigen, sondern um sie für Christus und sein Reich zu gewinnen. Widmer studirte Zimmers Vorlesungen und Schriften fleißig, begriff und erfaßte dieselben leicht und schnell, wofür wohl zeugen mag, daß Professor Sailer ihn wiederholt ermahnte, mit seinem Freunde Gügler, der anfänglich von Zimmers Vorlesungen wenig verstand, fleißig zu repetiren und ihm durch Anleitung im Studium der Philosophie das Verständniß der Theologie möglichst zu erleichtern.

Fand Widmer an Zimmers philosophischer Behandlung der Dogmatik vielen Geschmack, so sprach ihn eben so sehr ja noch mehr Sainers Moral und Pastoral an. Verstand und Gemüth erhielten da gleichmäßig die entsprechende Nahrung. Sailer ausgezeichnet durch ausgebreitete Gelehrsamkeit, große Lebzigewandtheit und umsichtige Klugheit, gepaart mit herzlicher Milde und Schonung, zeigte besondere Vorliebe für die Schweizer und war väterlich besorgt für die wissenschaftliche, mehr noch für die religiöse Bildung seiner Schüler.

So viel diese aus seinen Vorlesungen gewannen, mehr noch wirkte auf sie sein Umgang, überhaupt seine persönliche Mittheilung. Er hatte sein Logis im nämlichen Hause, worin Sailer wohnte und dadurch Gelegenheit auch in seinem Privatleben ihn zu sehen und zu hören, beinahe täglich sich auch in traulichem Gespräch sich mit ihm zu unterhalten. Widmer studirte Sainers Vorträge mit ausgezeichnetem Fleiß und ebenso ausgezeichnet waren seine Fortschritte. Offenbar haben Zimmers Spekulation, noch mehr Sainers Streben nach praktischer Tüch-

tigkeit, Lebensweisheit, dessen Ascese und Pastoralflugheit in Widmer die Geistesrichtung begründet, die nachhin den Professor der Moral und Pastoral, den Prediger und Beichtvater auszeichneten.

Gegen das Ende des zweiten Universitätsjahres empfing Widmer die ersten heiligen Weihen in Regensburg, nachdem er im dasigen Priesterseminar die heil. Exercitien gemacht hatte, unter der Leitung des damaligen Regens Michael Wittmann, von dem Sailer zu sagen pflegte: „Wenn es heutzutage auf Erden einen Heiligen gibt, so ist es M. Wittmann.“ Auch dieser gewann Widmer, die kurze Zeit, die er in seiner Nähe weilte, recht lieb. — Sailer wollte nun den jungen Diacon auch noch einführen ins praktische Leben. Er beauftragte ihn, sich für eine Predigt auf das Fest Mariä Himmelfahrt vorzubereiten. Widmer that dieses mit gewohntem Fleiß, aber auch mit einer unüberwindbaren Angst. Wiederholt mußte er vor dem öffentlichen Auftreten sich im Vortrage derselben auf Sailer's Zimmer üben, und da überfiel ihn, wenn nur sein Freund Gügler während seiner Uebung eintrat, Angst und Bangigkeit, daß er im Vortrage nicht fortfahren konnte. Allein am Morgen des Festes, auf das sein erstes öffentliches Auftreten bestimmt war, befreite ihn unmittelbar vor demselben ein Schrecken von seiner Predigtangst, und frei und ungestört haltet er seine erste Predigt — „über die Verehrung der göttlichen Mutter Maria.“ —

Am Schlusse des Schuljahres 1804 verließ Widmer die Universität Landshut, ausgerüstet mit reichen Kenntnissen und vortrefflichen Fähigkeiten, und erfüllt von Begeisterung für seinen künftigen heiligen Beruf, begleitet von der Liebe und Achtung

und tausend Segenswünschen seiner Professoren. Das freundschaftliche Verhältniß, in das er während seiner Universitätsjahre zu Sailer gekommen, dauerte von da an fort und wurde in der Folge noch inniger durch fortwährenden Briefwechsel, durch öfteren Besuch, durch gegenseitige Mittheilung gefertigter litterarischer Arbeiten. Mit Widmer kehrte auch sein Freund Gügler nach Hause zurück. Ihre Heimreise ging über Konstanz, wo sie auf Sailers Empfehlung vom General-Bikar Wessenberg huldreich aufgenommen wurden. Widmer empfing da die Priesterweihe; Gügler wurde Diacon — beide standen nun an der Schwelle einer schönen segensreichen Laufbahn.

Widmer, Professor der Philosophie in Luzern.

Widmer, als junger Priester, fühlte besondere Neigung und Vorliebe sich der Seelsorge zu widmen. Nach seiner Heimkehr trat er bei Herrn Dekan Häfliger, Pfarrer in Hochdorf, einem angesehenen, gelehrten Manne, als Vikar ein und arbeitete mit Freude und Eifer im Weinberge des Herrn; er predigte, unterrichtete, hörte Beicht, besuchte die Kranken und war in diesem Wirkungskreise zufrieden und glücklich. Das Bild, das sich schon in früher Jugend vom Wirken eines frommen Pfarrers sich in ihm gestaltet, das durch den Anblick der heilspendenden Thätigkeit tüchtiger Seelsorger sich erweitert, das dann durch die ihn begeisternden und mit heil. Eifer erfüllenden Vorträge Sailers vollendet werden, stellte ihm das Seelsorgerleben als das beglückendste und segensreichste, als das Höchste dar,

nach dem seine jugendliche Thatkraft strebte. Oft sprach er in spätern Jahren, besonders wenn er während den Ferien, irgendwo einem Pfarrer aushelfen konnte: „O wie glücklich wäre ich, wenn ich mich ausschließlich der Seelsorge widmen könnte!“

Allein gegen seinen Wunsch bestimmte ihm der Herr seine Laufbahn. Im Herbst 1804 wurde er ersucht für den am Auszehrungsfieber krank liegenden Emeran Geiger die philosophischen Vorträge zu halten. Aus Achtung für seinen ehemaligen, jetzt kranken Professor und aus Dankbarkeit entsprach er dem dringenden Ansuchen.

Nachdem B. Emeran in Folge seines unheilbaren Uebels den 2. Jänner 1805 in seinem 48. Lebensjahre gestorben war, wurde Widmer an die Stelle des Hingeschiedenen gewählt.

Widmer war als Stellvertreter Em. Geigers und jetzt als Nachfolger desselben in seinen neuen Wirkungskreis eingetreten mit dem Entschlusse, seine Kräfte und seine Stellung zur Ehre Gottes, im Dienste der Kirche, für die christliche Erziehung und Bildung der Jugend zu verwenden. Philosophie war ihm ein Lieblingsstudium. Bekannt mit der Wolfischen, Leibnizischen, Kantischen, Fichteschen und Schellingischen Philosophie, vertraut mit den verschiedenen Systemen älterer Philosophen, unermüdet beflissen, den Schatz seiner Kenntnisse mit allem, was in neuer und neuester Zeit geistreiche Schriftsteller boten, zu bereichern, dabei mit einer ächt katholischen Gesinnung, war er der Mann, der dem Studium der Philosophie einen neuen Aufschwung verschaffen und ihm die gehörige Richtung, die allein zum Ziele führt, zu geben vermochte. Sein Hauptbestreben war, eine Lehrweise einzubalten, die nicht von der wahren Weisheit hin-

wegführt, nur ein unbestimmtes, flaches, gehaltloses Raisonniren erzeuget, sondern zu einem scharfen, tief eindringenden und ernstesten Denken anhaltet, eine Lehrweise, die den Denkräften die rechte Richtung gibt, die nicht bloß von der Sophistik des Unglaubens und jeden verderblichen Philosophismus, der nur zu oft unter der Maske wahrer Philosophie die Unkundigen und Unerfahrenen blendet, sondern ein Wissen gewährt, welches nicht aufbläset, wie die Weisheit dieser Welt, ein Wissen, welches bescheiden, demüthig, nicht dem Glauben widerspricht und von der Kirche wegführt, sondern für Staat und Kirche brauchbar macht, ein Wissen, das nicht bloß ein todttes Kapital des Verstandes, sondern eine Lenkerin des Lebens, eine Schützerin vor Abwegen, eine Führerin zur wahren Bestimmung des Menschen für Zeit und Ewigkeit ist.

In dieser Weise wirkte er auf seine Schüler durch seine Vorträge, die lebendig, klar, verständlich, durch anziehende Darstellungsweise ausgezeichnet waren. In dieser Weise wirkte er auf sie durch seinen Umgang, wo er voll Liebe und Güte bemüht war, Jeden nach seinen besondern Bedürfnissen aufzumuntern, anzuspornen und zur Selbstthätigkeit anzuleiten. Dadurch kam in die Schüler eine neue Begeisterung für das Studium der Philosophie, eine ernstere kirchlichere Gesinnung, eine bessere Haltung im Leben. Mit Liebe schlossen sie sich an ihren Professor, und Viele blieben ihm fortan ihr ganzes Leben zugehan.

Von Widmer hegte man bei seinem Auftreten die Erwartung, er werde als Lehrer und Schriftsteller ein tüchtiges Werkzeug der liberalen Partei dem alten Obscurantismus den Todes-

stoß versehen, er werde ein besonnenes, sicheres Fortschreiten mit dem Zeitgeist und die Aufklärung der Studenten bewirken. Denn das Streben der Zeit war im Kirchlichen ein kritisches Ausscheiden des Unwesentlichen vom Wesentlichen, und in der Politik ein Aufregen einer unbegrenzten Freisinnigkeit, die dennoch möglichst illiberal und intolerant war. Widmer und Gügler, die das Verderbliche dieses Strebens erkannten, wirkten dagegen auf dem Lehrstuhle, in Predigten, wie in Schriften und im Umgange. Sie waren als Prediger an der Stiftskanzel angestellt und benutzten diese Gelegenheit, um durch ihre Predigtvorträge eine bessere Religionskenntniß, größere Werthachtung des kath. Lehrbegriffs, überhaupt mehr Interesse am öffentlichen Gottesdienste bei ihren Zuhörern zu begründen. Das wollte nicht gefallen, besonders glaubte Stadtpfarrer und Commissär Müller, das Haupt der sog. freisinnigen aufgeklärten und aufklärenden Geistlichkeit, sich dagegen erheben zu müssen. Gügler ließ eine Predigt „über die Feier des öffentlichen Gottesdienstes,“ die er auf der Stiftskanzel gehalten, im Drucke erscheinen mit einem Vorworte und Nachworte. Stadtpfarrer Müller nahm das als gegen ihn gerichtet, die Spannung wuchs und da Gügler, nicht aus persönlicher Abneigung gegen Müller, sondern nur um dem Streben der Partei, deren Haupt er war, entgegenzutreten, eine Recension von den Schriften Müllers und nachhin eine Bertheidigung dieser Recension herausgab, da war Stadtpfarrer Müller aufs Höchste aufgebracht. Wie in der Regel der, welcher mit Recht im Kampfe unterliegt, wenn ihm nicht der christliche Sinn demüthiger Anerkennung beiwohnt, sobald er zu Kräften kommt, die Schmach heftiger rächt, als

der Unrecht Leidende; so konnte, noch weniger als Müller, dessen Partei den Sieg der Gegner verschmerzen. Müller stellte förmliche Klage bei der Polizei in Luzern gegen Gügler und er brachte es bei dem Ansehen und Einfluß, den er damals hatte, dahin, daß Gügler von seiner Professur abgesetzt wurde.

Widmer, der zwar weder an der Recension, noch an der Vertheidigung derselben einen Antheil hatte, aber doch von denselben Grundsätzen überzeugt war, stand nun offen und großmüthig zu dem Bekenntniß seines Freundes und war entschlossen, mit ihm zu stehen oder zu fallen. Er verlangte zugleich mit seinem Freunde entlassen zu werden. Das mißfiel der Regierung sehr. Viele der Freigesinnten, unter diesen der energische nachherige Schultheiß Keller an der Spitze, sahen in Widmer eine Illustration Luzerns. Wäre Gügler allein gestanden, man hätte ihn fallen lassen; denn die luzernerischen Gebildeten von damals hielten Gügler für einen unbrauchbaren Speculanten. Aber Widmers Vielseitigkeit, seine Erziehungskunst, sein praktischer Sinn, und sein Geschick in alle Lebensverhältnisse wohl berechnet einzudringen, wurden allgemein anerkannt. Deswegen besonders entstand große Gährung unter den Studenten und einem großen Theile der Geistlichkeit zu Stadt und Land, zumal es schon eingeleitet war, daß Widmer und Gügler auf einer deutschen Hochschule lucrative Lehrerstellen bekleiden sollten. Das bewirkte, daß selbst die Freisinnigen gegen ihren frühern Schübling, Commissar Müller, sich vereinigten und ihn opfereten, um Widmer und wegen Widmer auch Gügler für Luzern zu retten. — Von da an hob sich immer mehr das Ansehen Widmers und mit diesem wuchs auch sein Einfluß auf

die Geistlichkeit des Kantons und der ganzen katholischen Schweiz.

Widmer, dem die Beförderung wissenschaftlicher Bildung sehr am Herzen lag, gründete, um die gebildeten Luzerner zu intellectueller Thätigkeit und gegenseitiger Verständigung anzuregen, eine Gelehrten-gesellschaft, die nach seinem Plane alle Zweige der Wissenschaft umfassend in eigenen Sektionen Verwandtes behandeln sollte. Er entwarf die Statuten, und war auch die Seele dieses sehr zahlreichen Vereines. Hier brachte Widmer nebst andern den Zeitbedürfnissen entsprechenden Gegenständen das Verhältniß von Kirche und Staat zur Sprache und suchte die Rechte und Freiheiten der Kirche nach katholischen Grundsätzen zu vertheidigen und die tendirte Omnipotenz des Staates in die gesetzlichen Schranken zurückzuweisen. Er las einen ausführlichen Aufsatz darüber vor und vertheidigte beharrlich die Grundsätze desselben während einer lebhaften Diskussion gegen die zeitgeistigen Staatsmänner, was ihm Viele zu Feinden machte, die ihm vorher gewogen waren. Widmer sagte später: „Von der Zeit an, da er so entschieden seine Grundsätze ausgesprochen und vertheidiget habe, habe ihm von Seite jener, welche die Omnipotenz des Staates als eine unbezweifelte Wahrheit gerne unangefochten gesehen hätten, kein Stern mehr geleuchtet. Wegen Gemächlichkeit vieler Mitglieder, mehr noch wegen schroffer Divergenz der Bildung und Ansichten löste sich die Gesellschaft nach und nach wieder auf.

Widmer scheute sich aber nicht, die Grundsätze der Kirche auch in einem noch größern Kreise, in Predigten und Druckschriften auszusprechen. Dieselben Wahrheiten, die in obbe-

nanntem Aussage behandelt sind, (der später in der Paraclesis des Erasmus von Rotterdam, als fünfte Abhandlung mit dem Titel: „Der Geist des Christenthums im Regenten, Priester und Erzieher,“ abgedruckt wurde, dieselben Wahrheiten sind von ihm auch in Predigten, namentlich theilweise, in einer Predigt, die er bei Anlaß des Müssegger Umgangs in der Stiftskirche zu Luzern hielt, dargestellt worden. Da, (wenn Schreiber dieses nicht irrt) diese Predigt nicht gedruckt ist, mag eine ausführliche Skizze derselben hier folgen, weil sie zugleich als Beispiel der Predigtweise Widmers dienen kann.

Text: „Sieh, ich bin eine Dienerin des Herrn,
mir geschehe nach Deinem Wort. Luf. 1, 38.

Nachdem der Prediger im Graudi von der großen Verehrung gesprochen, die zu allen Zeiten Maria, der göttlichen Mutter, erwiesen worden, und gezeigt, daß diese Verehrung sich gründe sowohl auf dasjenige, was Gott durch Maria gethan, als auch auf die demüthige Bereitwilligkeit, mit der sie sich dem Willen Gottes unterzogen hatte, sagt er: „Mit den Worten: Ich bin eine Dienerin des Herrn hat Maria einen Grundsatz ausgesprochen, auf welchem das Wohl des öffentlichen Lebens nicht weniger als das des einzelnen Menschen beruht. Es ist dieser Grundsatz jenes Gesetz, welches das Leben des weltlichen Regenten, wie das Leben des Priesters leiten soll, es ist der allgemeine, unveränderliche Grund auf welchem

- 1) die einzig wahre Politik ruhet, auf welchem
- 2) die Würde und Heiligkeit des Priesterstands sich stützet.

I.

Irrige Meinungen über die Kunst zu regieren sind viele verbreitet, die traurigen und schädlichen Folgen derselben sind aber kaum je mehr empfunden worden, als in unserm Zeitalter.

— Die wahre Regierung ist von Gott gesetzt und darum ist nur die Gesinnung des Regenten. Ich bin ein Diener des Herrn und nur ein Diener des Herrn, die einzig wahre und heilbringende. Diese Gesinnung ist es, welche dem Regenten

1) den einzig wahren Zweck, welchem er entgegenstreben soll, vor die Augen hält.

Dieser Zweck ist, die ewige Gerechtigkeit hienieden auf Erden insoweit, als es möglich ist, zu verwirklichen, weshwegen der Regent a) die Ungerechtigkeit aufheben soll, wo und wie er sie findet; b) die Gerechtigkeit herstellen, auf diese Weise Gottes heiligen und unveränderlichen Willen vollziehen soll.

— Dadurch werden die Regenten Diener der Gottheit, daß sie mit der ihnen verliehenen Macht das Böse verhindern, das Gute befördern und hiedurch zur Erreichung des ewigen Zweckes der Menschheit nicht weniger, als zur Begründung des zeitlichen Wohles derselben beitragen — und nur insofern sind Regenten Diener des Herrn, als sie die Beobachtung seiner heil. Gesetze und hiedurch die Verehrung Gottes im Geiste und in der Wahrheit befördern.

2) Die Mittel und Wege ihn finden lehrt, durch welche und auf welchen er seinem erhabenen Zwecke von Zeit zu Zeit näher kommt.

Diese Mittel und Wege sind von Gott vorgeschrieben, die

vorzüglichsten sind, a) Aufrethaltung, Schätzung und Beförderung der Religion; denn die Ungerechtigkeit kann nicht gehoben, und die Gerechtigkeit nicht hergestellt werden, ohne daß die Religion im Volke lebendig und wirksam ist, und der Regent selbst kann seine Pflichten nicht erfüllen ohne Religiosität. b) Achtung und Sicherstellung alles dessen, was auf die heil. Zwecke der Religion irgend einen Einfluß haben kann, weil die Gründung, Fortpflanzung und Ausbreitung der Religion auch die Religionsanstalten und diese der Religionsdiener bedürfen.

3) Die zur Erfüllung seiner Pflichten nöthige Stärke gibt und ihn mit jener Großmuth und jenen edlen Gefühlen erfüllt, welchen er, ohne seinen und Anderer Nachtheil, nicht entbehren kann.

Diese Gesinnung flößt ihm ein a) eine unbegrenzte Achtung vor der Erhabenheit und Wichtigkeit seines Amtes. Diese Achtung bewahrt ihn vor Bestechlichkeit, Parteilichkeit, Eigennützigkeit; sie macht ihn unermüdet und gewissenhaft, treu in allen Zweigen seiner Amtsthätigkeit; enthaltsam, nüchtern, mäßig im Privatleben; sie lehrt ihn, zuerst sich selbst und sein Haus nach den Grundsätzen des Rechts und der Tugend regieren; sie lehrt ihn, eigentlicher Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein, der überall Spuren der Güte und Gerechtigkeit und seiner göttlichen Gesinnung zurückläßt. — Diese Gesinnung flößt ihm b) unerschütterliche Ruhe bei allen Stürmen und Gefahren des Lebens ein. Denn wenn der Regent nicht seine, sondern Gottes Sache sucht, wird ihn nichts erschrecken. Stets

thätig, wie Gott und ruhig wie Er, wird er mit seiner Hand das Seinige thun, aber der Erfolg seiner Thaten von einer höhern Hand, in der er liegt, erwarten.

II.

Alle Uebel, welche die Menschheit beunruhigen und verderben, sind Folge der Sünde. Wer die Menschheit retten will, der muß die Sünde aufheben, der muß die Menschheit erlösen von den Banden der Sünde, befreien von dem Joche derselben. Zwei Anstalten ist das Geschäft der Erlösung und Befreiung von Gott aufgetragen — dem Staat und der Kirche. Der Staat soll die zerrüttete Gerechtigkeit wieder herstellen und dadurch zur Erlösung des Menschengeschlechts das Seinige beitragen. Die Kirche ist die eigentliche Anstalt, durch welche das Erlösungswerk der Menschheit vollendet und die Menschen in ihre ursprüngliche Würde zurückversetzt werden sollen. Der Staat reiniget, schützt und bebaut den Boden, auf welchem die Religion gepflanzt und groß gezogen werden soll. Der eigentliche Pflanzler und Erzieher ist Jesus Christus. Der Garten, in welchem er diese Pflanze erzieht, ist die von ihm gestiftete Kirche. Die Arbeiter, durch welche er pflanzet und begießet, sind die von ihm gesendeten Priester; durch sie soll der Zweck der Sendung Jesu Christi verwirklicht werden. Die Priester sind demnach im eigentlichsten Sinne Diener Gottes und nur Diener Gottes. Das Werk, welches sie thun ist Gottes Werk. Sie sind weder Diener des Volkes, noch Diener des Staates, obschon sie beiden die allerwichtigsten Dienste erweisen. Sie sind weder dem Volke noch dem Staate Rechens-

schaft über ihre priesterlichen Handlungen schuldig, sondern nur dem, der sie gesendet. Diese Gesinnung: Ich bin ein Diener des Herrn, ist es, die dem Priester

- 1) den Kreis seiner Wirksamkeit, das Feld seines Kampfes anweist und ihn darin ermuthigt.

Sie ermuthigt täglich und stündlich zum Kampf gegen die Mächte der Finsterniß, gegen das sündhafte Fleisch, gegen den argen Geist der Welt. Sie ermuthigt ihn zum Kampf gegen den Leichtsinns eines blinden Zeitalters, das nicht nach Gott und der Ewigkeit fragt, sondern versunken in der Lust eines bloß sinnlichen Lebens jeder geistigen Wahrheit, jedem Verkünder derselben Hohn spricht. Sie ermuthigt ihn zum Kampfe gegen den Unglauben, gegen ein falsch sehendes Zeitalter, welches alle Empfänglichkeit für Gott und göttliche Dinge verloren und deshalb jeden, der davon spricht, für einen Heuchler oder für einen unsinnigen Schwärmer hält. — Sie ermuthigt ihn zum Kampfe gegen die Gottlosigkeit eines tiefgesunkenen Zeitalters, welches in seinem verkehrten Sinn von allem Wahren und Guten weggekommen ist. Sie ermuthigt ihn gegen die Verachtung des Unglaubens, gegen den Spott des Leichtsinns, und gegen die Lästerungen der Gottlosigkeit.

- 2) Die Waffen in die Hand gibt, mit welchen er seine Feinde besiegen muß. Diese sind:

Das Wort Gottes, das er als Prediger, Beichtvater, wie ein zweischneidendes Schwert mit eigenthümlicher Macht gebraucht, dessen Kraft er durch die Macht seines guten Beispiels,

unterstützet und — das Gebet, wodurch er sich mit Gott in Christus in innigstem Einklang erhält, daß er sprechen kann: Ich lebe und wirke nicht selbst; sondern der in mir lebt und wirkt, ist Jesus Christus.

3) Die Gewißheit des glorreichsten Sieges verschafft.

Denn wenn hundert Leichtsinnige sein Wort verschmähen sein Gebot verspotten, sein Leben lästern, so kommt doch Einer aus Hunderten zu sich und wird aus einem Spötter ein Christ. Und dieser Eine ist ein Senfkörnlein, aus dem sich ein Baum entwickeln kann, dessen Zweige einmal weithin wohlthuenden Schatten verbreiten, er ist ein Sauerteig, der eine ganze Masse durchsäuern kann. Wenn auch hundert Ungläubige ihn als einen Narren großmüthig zu tragen vorgeben und über ihn die Achseln zucken — wenn auch hundert Gottlose ihm gerne eine Dornenkrone aufsetzten und einen Speer ihm in den Mund legten — Einer von Hunderten wird wie Thomas zum Glauben gebracht — wie Paulus vom Lichte erleuchtet und dann der Retter vieler. Und wenn der christliche Priester auch in Mitte einer leichtsinnigen, ungläubigen und gottlosen Welt allein stünde, wenn er Alle gegen sich und keinen Menschen für sich hätte, er ist dennoch des Sieges gewiß, davon überzeugt ihn — das Wort des Herrn — und ein auch nur flüchtiger Blick in die Weltgeschichte.

Schluß. Wann wird aber diese schöne Zeit des Sieges kommen, wo das Licht des Glaubens seinen milden Schimmer über die Völker verbreitet, wo das Band der Liebe die entzweiten Herzen wieder vereint? So fragst du vielleicht weh-

müthig, christliches Volk! — Tag und Stunde weiß der Herr. — Aber dann erst wird sie kommen, wenn die weltlichen Regenten wie die Priester vom Geiste wahrer Religion beseelt, auch äußerlich ihre tiefe Achtung gegen sie an den Tag legen durch warmen Antheil, den sie an dem äußern Gottesdienste, an jeder öffentlichen Gottesverehrung, an der Verkündung des Evangeliums und der Feier der heil. Geheimnisse zur Erweckung des Glaubens, zur Begründung wahrer Andacht ihr Möglichstes beitragen. Denn die Irreligiösität und Unsitlichkeit, die von Oben herab entsprungen bereits durch alle Stände sich verbreitet hat, muß auch von daher wieder zerstört werden. — Dann erst werden sie kommen die glücklichen Zeiten, wenn du, christliches Volk, mit gewissenhafter Treue die Verordnungen deiner Regenten vollziehst und mit gläubigem Herzen die Lehren und Ermahnungen deiner Priester befolgst; wenn du einmal den aufwüthenden Köpfen, den Unruhestiftern, die in so großer Anzahl unter dir umhergehen, die den Samen der Zwietracht ausstreuen, die Mißtrauen gegen geistliche und weltliche Obern dir einflößen; wenn du den leichtsinnigen Religionsspöttern, den erklärten Feinden der Religion und den Verächtern alles Heiligen die Thüre schließt und sie als das, was sie sind wieder anerkennst, als Wölfe in Schaafskleidern; wenn du wieder deinen geistlichen und weltlichen Regierungen, und diese dem Herrn unterthan sein werden; wenn bei Regent und Volk die Gesinnung herrschend sein wird: Wir sind Diener des Herrn, jeder nur auf seine von Gott ihm bestimmte Weise. — Aber alles dieses hängt nicht von dir und von keiner menschlichen Macht allein ab, es muß durch gläubiges, demüthiges,

anhaltendes Gebet ersleht werden. Darum bete christliches Volk! zum Vater des Lichts, der Gerechtigkeit und der ewigen Liebe, daß er deine Regenten mit einem Strahl seiner Weisheit erleuchte, deine Priester mit seiner heil. Taufe wieder taufe, und in dir, christl. Volk! wieder ein getreues, gläubiges, liebendes Herz schaffe; stehe zum Herrn, daß er Alle wieder als gesunde lebendige Glieder an den Leib seines göttlichen Sohnes anschließe, und uns dadurch wieder fähig mache, jenen unaussprechlichen Segen zu empfangen, den er allen denen verheißen hat, die an ihn glauben und ihn lieben.“

Widmer sah den Samen ausstreuen, dessen Früchte man in den dreißiger Jahren empfunden, und die später das Vaterland an den Rand des Verderbens gebracht. Er warnte ernst väterlich auch durch Druckschriften, er wirkte mit aller Kraft des Wortes demselben entgegen.

„Die wahre Politik eines Staates, schrieb er, ruht auf demselben Grunde, auf dem die Weisheit und Tugend des Menschen steht, und wie der Mensch an und in Bezug auf sich selbst ist, wird er auch in der Leitung des öffentlichen Lebens sein, oder in den Angelegenheiten der Politik sich zeigen. — Die besten Verfassungen und Gesetze helfen zu nichts, wenn diejenigen, die sie ausführen und handhaben sollen, in sich vom Recht abgekommen, Diener der Leidenschaft sind.“

Da ein ganzes Volk auf keine andere Weise, als ein einzelner Mensch in sich selbst ruhig, zufrieden, stark, sicher und glücklich wird, nämlich durch eine gänzliche (und unbedingte) Unterordnung der Thierheit unter die Menschheit bei allen Ständen und Verhältnissen des Staates, so bekümmert sich der

wahre Politiker nicht so viel um äußere Einrichtungen, als um innere Besserung des Menschen selbst. Er dreht nicht am Zeiger, damit das Werk in der Uhr recht gehe, sondern er bessert das Werk in der Uhr, auf daß der Zeiger recht gehe."

„Die Religion ist jedem wahren Staate wesentlich; denn ohne sie versuchen es die Menschen umsonst, die Ungerechtigkeit zu heben und die Gerechtigkeit herzustellen, was doch die erste unerläßlichste Aufgabe eines jeden Staates sein muß. So wenig eine Pflanze ohne Sonnenlicht, gedeiht ein Volk ohne Religion. Besser wäre es, wie Plutarch sagt, einem Staate ohne Sonne, als ohne Gott und Religion zu sein. Wer einen Staat ohne Religion bauen will, baut in die Luft. Die Frömmigkeit vertilgen heißt, Treue und Glauben, somit das Fundament aller geselligen Verhältnisse, d. i. die Gerechtigkeit aufheben — heißt, die Flamme jeder uneigennütigen Liebe auslöschen und so zerreißen das Band, welches Menschen mit Menschen allein auf dauerhafte Weise verknüpft. So dachten die alten Weisen, so sprachen die Philosophen unter den Heiden. In der neuern Zeit hatte man freilich diese ewige Wahrheit nicht immer gemüßsam beherzigt, man trennte die Politik von der Moral, die Moral von der Religion und dadurch das öffentliche und Privatleben von Gott. Welches die traurigen Folgen dieser dreifachen Trennung sind, sagt Jedem auf unzweideutige Weise die Geschichte unserer Tage.“

„Wenn die Religion dem Staate wesentlich ist, so ist es eben nicht weniger auch die Kirche: denn es gibt keine Religion ohne Kirche, wie keine Seele ohne Leib. — Wie aber keine Religion ohne Kirche, so keine Kirche ohne Priesterthum, weil

jede Kirche ihre Diener, wie jeder Leib seine Organe hat. Das Amt bleibt gleich ehrwürdig, ob es von Würdigen oder Unwürdigen bekleidet werde. Die Verachtung des schlechten Menschen darf nie mit der Verachtung des Priesterthums verwechselt werden. Die Verachtung der Priester als solcher entspringt, wenn nicht aus Haß und Feindschaft, doch wenigstens aus einer Geringschätzung der Religion selbst, die für den Staat schlimmere Folgen hat, als die jezigen Politiker zu glauben scheinen. Denn auf eine solche Geringsachtung des Heiligen folgt allmählig Respectlosigkeit nicht weniger gegen weltliche als geistliche Vorsteher, auf diese gänzliche Zügellosigkeit und am Ende die furchtbarste Anarchie. Wo findet man in unsern Tagen die ehemalige Ehrfurcht und kindliche Anhänglichkeit und gewissenhafte Treue der Untergebenen gegen ihre Regierungen? Wo den Regenten, der sagen kann: ich bin geachtet und geliebt; ich lebe im Volke und das Volk lebt in mir; mein Wille lenkt die Untergebenen, wie Glieder meines Leibes? Wohl beugt sich ihr Aeußeres, wenn sie in der Ferne Bajonete und Kanonen erblicken, aber ihr Inneres steht aufrecht und trotzig ihm gegenüber. Der Mensch beugt sich in Wahrheit nur vor Gott, vor dem Menschen nur dann, wenn er als Sachwalter der Gottheit erscheint."

"Sind das die Früchte der gepriesenen Aufklärung; sind das die Blüthen von den vielgenährten Fortschritten der Menschheit, daß Menschen nimmer anders, denn wie wilde Thiere geleitet und regiert werden können?" „Ihr Politiker unserer Tage! ihr seid die leibhaftigen Lichtlöcher; denn würde eurer offenen und verborgenen Tendenz nicht Widerstand gethan, eine Barbarei müßte folgen, wie sie in der Geschichte der

Menschheit bisher nicht gefunden wird.“ „Es wird euch eine Ehre erwiesen, die ihr sogar nicht verdient, so oft ihr die Aufgeklärten geheissen werdet; denn wo wahre Aufklärung, ist auch das Licht und das Licht ist von Gott: bei euch aber hauset die leibhaftige Finsterniß. Ihr glaubet dieses zwar nicht, und am allerwenigsten wäret ihr geneigt von einem katholischen Priester über derlei Dinge euch belehren zu lassen.“ „So vernehmet denn die freimüthige Ansicht eines der tiefsten und hellsehendsten Philosophen unserer Tage über die Folgen eurer vorgeblichen Aufklärerei: „Der Staat begünstige nur erst, daß der gemeine Verstand Schiedsrichter über Ideen sei, so wird dieser sich bald auch über den Staat erheben, dessen auf Vernunft und in Ideen gegründete Verfassung er so wenig, wie diese begreift.“

„Merkwürdig wird es in der Geschichte bleiben, in welchem ganz verkehrtem Sinn das Wort „Aufklärung“ in unsern Tagen gebraucht wurde. Nirgends aber leuchtet diese Verkehrtheit so hervor, wie in Bezug auf Religion und Kirchenthum. Nicht das Eindringen in die tiefen Wahrheiten, nicht das Vertrautsein mit dem ewigen Lichte, welches in der Finsterniß leuchtet, sondern das Wegwenden des Blickes von der Tiefe auf die Oberfläche hin, das Zuschließen der Augen und das grundlose Gerede, es gibt kein höheres Licht, wird als das Resultat der so gerühmten Aufklärung gepriesen.“

Durch das Wirken Widmers und Güglers in der Schule, durch Schriften, Predigten und Umgang, insbesondere durch ihr offenes, entschiedenes Auftreten gegen das Unwesen des vagen Indifferentismus und der flachen Freigeisterei war unter

die Geistlichen eine kirchlichere Gesinnung und mehr Einheit gekommen. Sie erkannten besser wieder ihre Stellung. Das Verlangen mit dem heil. Stuhle in engere Verbindung zu kommen, steigerte sich auffallend immer mehr unter ihnen, da sie erkannten, daß nur dadurch der religiöse Sinn wieder neu erweckt und belebt und die Wunden, die die Revolution geschlagen, geheilt werden können. Immer mehr Schüler der unermüdtlich wirkenden Professoren traten ins thätige Leben ein und wirkten im Geiste derselben, und nach ihrer Anleitung, jeder nach seinen Kräften, in seinem Kreise. Bei dem Erwachen und Zunehmen solcher Gesinnung konnte es nicht ausbleiben, daß die Geistlichen die Nothwendigkeit einsahen, sich auch im Geiste zu erneuern und der Ermahnung des Apostels zu folgen, der an die Ephesser schreibt: „Erneuert euch in euerm Geiste und Gemüthe und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Von der Nothwendigkeit und Heilsamkeit der Geisteserneuerung durchdrungen, ersuchten im Jahre 1817 die Geistlichen der Regunkel Willisau und des Kapitels Hochdorf den Professor Widmer, ihnen die Exercitien zu geben. Durch wiederholtes Bitten genöthiget, weihete Widmer die Herbstferien diesem Geschäfte, indem er an beiden Orten jedesmal drei Tage Vor- und Nachmittag freie Vorträge hielt. In diesen behandelte er das innere Leben des Priesters klar und ergreifend, zur Prüfung auffordernd, zur Besserung antreibend. Was er eigentlich hiebei beabsichtigte, das sprach er in der Einleitung so aus: „Es ist nicht unbekannt, daß im brausenden Sturme verfloßener Jahre mehrere Priester die hohe Würde, und die erhabene Bestimmung dieses Amtes, wenn nicht vollends vergessen, doch einigermaßen

aus den Augen verloren hatten, und wie dieser Umstand dem geistlichen Wohle nicht weniger, als dem ewigen Heile der Menschheit großen Nachtheil gebracht habe. Es ist Zeit von einem behaglichen aber höchst gefährlichen Schlummer aufzuwachen und die siegreiche Waffenrüstung wieder anzuziehen, die Christus und seine ersten Jünger durch Lehre und Beispiel uns in die Hände gegeben; denn der Feind, mit dem wir einen großen, gefährlichen, aber einen heiligen Krieg zu führen haben, hat im Verborgenen nicht weniger als im Oeffentlichen, bedeutende Eroberungen gemacht; er hat bereits unsern Boden betreten und ist bis zum Allerheiligsten vorgedrungen. Bald hätte es den Anschein genommen, als werden so viele tausend besoldete Streiter ein Reich nicht zu schützen und zu erhalten vermögen, welches Jesus Christus allein gestiftet und durch einige Männer nur gegen den Ankampf der Welt und die empörte Macht der Hölle ins Leben eingeführt hatte. Wir müssen, wie jene Männer, zum heiligen Kriege wieder eingeweiht und für den großen Kampf wieder gelübt werden, wir müssen, wie sie, Einen Zweck gemeinschaftlich anerkennen und einen einzigen ungetheilten und untheilbaren Willen haben; denn nur Einmüthigkeit des Sinnes und Entschiedenheit des Willens führt im heiligen nicht weniger als im weltlichen Kriege zum Sieg. Zu einer Weck- und Leitstimme sind nun auch diese *Exercitia spiritualia* bestimmt."

Der *Pater spiritualis* stellte dann den versammelten Priestern die Würde und Bestimmung des Priesterthums vor Augen und die Pflichten, die sich daraus ergeben: er verglich damit die wirklichen Priester und forderte zur Selbstprüfung auf; zeigte die Hindernisse des wahrhaft priesterlichen Lebens, sowohl

diejenigen, die durch eigene innere Besserung überwunden werden sollen, als auch diejenigen, die mehr außer ihm im Zeitgeiste liegen, zugleich die Mittel und Wege, sie zu überwinden und beschrieb die Methode der priesterlichen Wirksamkeit.

Der hochw. Bischof Sailer hat diese Vorträge, wie sie Widmer nachher auf wiederholtes Ansuchen niederschrieb, im Jahre 1819 im Drucke herausgegeben und in einer Vorrede den Hauptinhalt derselben kurz zusammengefaßt und auf das hingedeutet, was besonders bemerkenswerth schien und ihn besonders angesprochen. Ueber die Wirkung, die sie auf die Zuhörer gemacht, schreibt er daselbst: „die Vorträge machten einen unerwarteten, ungewöhnlich starken Eindruck; es bewegte sich eine schöne Begeisterung, die unter Geistlichen nicht immer sichtbar wird. Das Merkwürdigste aber war, daß alte, ehrwürdige Männer, die von einer ganz andern Bildung waren, fast noch mehr gerührt wurden, als die jüngern.“

Der wohlthätige Eindruck, den diese Exercitien, unter dem gnadenvollen Beistande des heiligen Geistes, hatten, veranlaßte die Geistlichkeit des Capitels Hochdorf vier Jahre später den Herrn Widmer nochmal zu ersuchen, ihre Geistesübungen zu leiten. — Widmer behandelte nun dieses Mal die äußern Verhältnisse des Priesters, die kirchliche Stellung und die Funktionen des katholischen Seelsorgers in sechs Vorträgen mit entsprechenden Zwischenbetrachtungen. „Jesus Christus ist der ewige Priester und die ewige Einheit in der unendlichen Vielheit der Priester. Alle sind von Einem und zu Einem bestimmt. Einer aber ist über den Andern gesetzt. Christus vervielfältigt sich in den Bischöfen, die ihren sichtbaren Mittelpunkt im römischen Papste haben, und die Bischöfe vervielfäl-

tigen sich in den Priestern; von oben herab wächst der geistige Leib, ein Glied entwickelt sich aus dem andern; jedes hat seine Stelle und seinen durchaus bestimmten Wirkungskreis. Christus aber lebt und wirkt in Allen, er offenbart sich aber in Jedem anders und zwar zur Erweiterung des Hauses zur Erbauung der Familie Gottes auf Erden. — Der Priester stoßt aber bei seinem Wirken auf eine feindliche Macht, die ihm entgegenkämpft, daher es nothwendig ist, daß er kenne den Feind, gegen welchen er kämpfen soll. — Die Feinde Christi sind auch Feinde des christlichen Priesters, und der Feind in allen Feinden, der Widersacher alles Guten; ist der gefährlichste Gegner, der in dreifacher Weise die Menschen von Gott weg und unter seine Botmäßigkeit zu bringen sucht, durch Verfinsternung des Verstandes in Hinsicht auf die ewigen Wahrheiten, durch Lähmung des freien Willens in Hinsicht auf die Beobachtung der göttlichen Gesetze, durch Verwirrung und Trübung des Gemüthes in Hinsicht auf das Wesen ächter Tugend und Sittlichkeit. — Diesem Feinde muß der Priester in dreifacher Weise entgegentreten; — als Lehrer erleuchtend mit dem ewigen Lichte und die Finsterniß verdrängend, — als Richter und Seelenforger die drückenden Bande der Sünde zu lösen und das durch die Lehre angeregte, durch die Lösegewalt freigemachte göttliche Leben der Seele vor Gefahren sicher zu stellen und zu schützen und die Menschen allmählig aus der Dienstbarkeit des Lasters zur Freiheit der Kinder Gottes zu erheben und — als Priester den Bund mit Gott in Christus immer wieder zu erneuern und die Wechselwirkung zwischen Gott und der Menschheit zu unterhalten und zu bethätigen. Da der Priester dieses nicht aus sich, sondern in der Macht Jesu Christi thut, wird von ihm

vor Allem und in Allem gefordert, daß er in der Verwaltung des ihm übertragenen Amtes treu erfunden werde." Das ist der kurze Inhalt und innere Zusammenhang der Vorträge, die so umfassend als gründlich dem Priester seine Stellung in der katholischen Kirche zeigen und wie er derselben entsprechen und seine Aufgabe erfüllen könne.

Diese Exercitien waren gleichfalls von Gott gesegnet, machten den besten Eindruck, hatten dauernde Wirkung und brachten die schönsten Früchte.

Das kirchliche Bewußtsein und Leben erwachte mehr und mehr in ältern und jüngern Geistlichen, ihr Wirken wurde vereinter, ihre Stellung dem Feinde gegenüber entschiedener und fester und der *Pater spiritualis Exercitiorum* wurde mehr und mehr der Mittelpunkt, der Rathgeber und Leiter der Geistlichkeit.

Diese Vorträge wurden als Fortsetzung der frühern Exercitien-Reden im Jahre 1823 herausgegeben und als Nachtrag zu denselben wurde eine Abhandlung über das Wesen, die Bestimmung und Anwendung der Sakramentalien in der kathol. Kirche von einem unbekanntem Verfasser beigelegt. — Der Verfasser dieses Nachtrages war durch merkwürdige Erfahrungen und Nachdenken auf das Wesen und den Werth der kirchlichen Sakramentalien aufmerksam geworden zu einer Zeit, wo dieselben vielfältig angefeindet, theilweise als sinnlos, theilweise als Symbole oder nur als Bittgebete und Wünsche wirkend, betrachtet wurden. Herr Probst Gödlin sel., als apostolischer Vikar, befragte ihn bei Anlaß der Beurtheilung des Niklaus Wolf sel. über seine Ansicht, und der Verfasser antwortete im

Wesentlichen dasselbe, was Widmer in der Vorrede zum 2. Bd. des kath. Seelsorgers und in der fünften Zwischenbetrachtung, nur den Gesichtspunkt des Verfassers zu bezeichnen, angeführt hat. Der Verfasser des Nachtrages von seiner Ueberzeugung gedrängt, suchte die gewonnenen Ansichten in Konferenzen und wo er Gelegenheit fand, geltend zu machen; aber fast überall wurde er abgewiesen. Da erzählte er die Angelegenheit vertraulich Hr. Widmer bei einem Zusammentreffen in St. Urban, und las ihm vor, was er bereits darüber aufgeschrieben hatte. Widmer billigte dieses sehr und forderte dringend zu einer Abhandlung über diesen Gegenstand auf. Obschon er sich selber von den Prämissen, auf die sich die Folgerungen gründeten, noch nicht völlig überzeugen konnte, leuchtete ihm doch ein, daß hier müsse Bahn gebrochen werden und eine Untersuchung und Anregung zu weiterer Aufhaltung des so wichtigen Gegenstandes war ihm sehr angenehm. An den Verfasser schrieb er, nachdem dieser ihm die Abhandlung zur Einsicht gesendet:

„Ich habe Deine Abhandlung über die Sakramentalien zweimal mit Aufmerksamkeit gelesen und beidemal wurde das Gefühl, welches ich in St. Urban hatte, bestätigt: der Aufsatz ist ebenso geistreich gedacht, als schön geschrieben. Ich wüßte nicht, wie man den Sakramentalien eine vernünftigere und in ihrer Art natürlichere Deutung geben könnte, als es in Deinem Aufsatz wirklich gegeben ist. Allein der Aufsatz setzt die Realität dessen voraus, worüber derselbe so sinnvoll zu deuten versucht, und eben weil die Sache so wichtig und, ich möchte sagen, so überschwenglich ist, muß sie denjenigen, der selbst keine Erfahrung gemacht hat, als fromme Dichtung vorkommen, so lange ihre wunderbare Wirksamkeit nicht über jeden vernünf-

tigen Zweifel erhaben, d. i. als unbestreitbares Factum dargestellt ist. Ich glaube es gebe kein wichtigeres Experiment als dieses; denn als wahr befunden, müßte es eine totale Veränderung in der Theologie bewirken und einen nicht zu berechnenden Einfluß auf das Ueben der Menschen gewinnen. Ich begreife wohl, wie Deine Ansicht, auf von Dir geglaubte Facta sich stützend, eine auffallende Veränderung in Deinem ganzen Wesen bewirken müsse. Auf mich aber kann sie — diese Sache nemlich so lange keinen solchen entscheidenden Einfluß gewinnen, als lange mir der Gedanke obschwebt, als wäre alles dabei Merkwürdige, wenn nicht Betrug, doch Folge einer natürlichen, wiewohl ungewöhnlichen Exaltation. Ich verwerfe also nicht, aber glaube auch noch nicht, wünsche aber gar sehr, daß die Sache auf alle Weise von Männern, wie Du bist, geprüft, das Falsche vom Wahren geschieden, und dieses auf die Art, wie im gegenwärtigen Aufsatz dem Publikum vorgelegt werde. Ich wüßte, wenn sich die Sache bewähren sollte, kein wirksameres Mittel zur Erweckung und Belebung der Religion. Da Du nun einmal schon so weit gekommen bist, ist es gleichsam mehrfache Pflicht für Dich, alles aufzuspüren aus der Vergangenheit und der Gegenwart, was einigen Aufschluß hierüber ertheilen, oder was zur Beglaubigung oder Verwerfung beitragen könnte. Wie Mancher würde niederfallen und anbeten, der jetzt hiezu sich zu vernünftig vorkommt, wenn sich diese Wundergeschichten bewähren ließen. Lebe wohl, Lieber! und der Geist des Herrn leite Dich in diesem so heiklen Geschäfte.“

Nachdem der 2. Theil des katholischen Seelsorgers mit der genannten Abhandlung erschienen war und an Widmer von verschiedenen Seiten, von so frommen als gelehrten Männern,

wie Bischof Sailer und andern, Beifallsbezeugungen und Zustimmung zu den in der Abhandlung ausgesprochenen Grundsätzen einlangten, da berichtete Widmer dieses mit besonderer Freude an den Verfasser.

Widmer ermahnte bei den Exercitien die Seelsorger dringend, die Volksschulen nicht außer Acht zu lassen; sie nicht zu vernachlässigen, sonst werde unfehlbar der Feind alles Guten Unkraut an jenen Stellen pflanzen, die der Seelsorger unangebaut und unbesezt gelassen habe. Aus der Fülle seines Herzens sprach da besonders sein Mund. Denn er sah mit Bedauern, wie man mit dem Lichte der hochgepriesenen Aufklärung auch die Landschulen zu beleuchten suchte, und wie dieses Streben mehr und mehr im Lehrerseminar, wie in den Schulstuben der Landgemeinden offen hervortrat. Wo er Gelegenheit hatte und Abhülfe zu finden hoffte, sprach er sich entschieden dagegen aus. Einst in einer Conferenz des Erziehungs Rathes, der Schulkommission und der Landschulinspektoren, — wie gewöhnlich nach der Schulprüfung der Lehrerkandidaten, — war der Oppositionsgeist unter vielen konservativen Inspektoren gegen die modernen Ansichten einer rücksichtslosen Fortbildung der Jugend besonders rege geworden. Der seltsame Gügler verspottete mit humoristischer Ueberlegenheit die Behauptung, daß, weil allen Staatsbürgern alle Aemter offen stunden, auch Alle zu Allem befähiget werden müssen. Wenn Alle zu Staatsmännern erzogen seien, müßte man anderswoher Bauern und Handwerker bestellen, daß der Staat nicht untergehe. Worauf dann Widmer gründlich und klar nachwies, daß dem herrschenden Erziehungssystem das religiös kirchliche Fundament fehle, und mit dem Bilden- und Aufklären=Wollen ohne das rechte Fun-

dament und die rechte Tendenz nichts Rechtes, weil nichts Gutes erzielt werde. Eduard Pfyster wurde warm, wie sonst selten und entgegnete: „Bei allen menschlichen Anstalten sind Mißbräuche möglich, ja unvermeidlich, sogar das Edelste kann mißbraucht werden. Das Licht ist eine der vorzüglichsten Gaben Gottes, es klärt auf, erleuchtet, erwärmt, und dennoch kann man mit dem Lichte Häuser anzünden. Soll man darum das Licht auslöschen, vernichten?“ Hierauf Widmer ernst, entrüstet, ja bitter: „Es ist ein himmelweiter Unterschied, wenn beim besten Willen aus menschlicher Gebrechlichkeit zufällig in die heiligsten Anstalten und Unternehmungen sich Mißbräuche einschleichen, oder wenn man dann, wie dieses vorliegt, den Mißbrauch von vornherein absichtlich will.“ Eduard Pfyster ward hierauf ganz blaß, seine Lippen zitterten, er verstummte, wie Augenzeugen dieses versichern. Regierungsrath Krauer machte dem Kampfe ein vornehmes Ende, indem er sprach: „Die geistlichen Herren sind einberufen, hier ihre Ansichten abzugeben; diese Ansichten zu befolgen oder nicht zu befolgen, ist dann Sache der Regierung.“ Und hiemit war die Sitzung beendet. Eduard Pfyster ging nachher mit der Geistesverwandten geistlichen Minorität ins Wirthshaus, wo schrecklich geeifert wurde. Von da war Widmers Entfernung aus der Philosophie unabänderlich beschlossen und bald nachher wurde der Beschluß ausgeführt.

Widmer, Professor der Moral- und Pastoral- Theologie in Luzern.

Widmers Wirken für Beförderung einer ächt wissenschaftlichen Bildung und kirchlichen Gesinnung mißfiel je länger desto mehr der kirchenfeindlichen Partei.

Die Hoffnung auf ihn, der man sich früher hingeeben, schwand immer mehr dahin. Statt der Dornen, die man gewünscht, sah man Trauben am edlen Weinstocke wachsen und bereute es nun, ihm eine solche Stellung angewiesen zu haben. — Schon einige Jahre nach der Opposition Güglers gegen Commisnar Müller, soll ein Mitglied des Staatsrathes geäußert haben: „O Welch einen dummen Streich haben wir gemacht, daß wir zur Wiedereinsetzung Widmers und Güglers mitgewirkt haben.“ Diesen dummen Streich wollte man wieder gut machen und den Gefürchteten wenigstens beschränken und sein Gewicht in der Waagschale der Zeit durch ein Gegengewicht aufheben. Eduard Pfyster von den Radikalen gewonnen, Schultheiß Amrhyn, der in seinem Feueereifer überall römische Gespenster sah, und eifrig zu aller Bezähmung und Unterdrückung des Ultramontanismus Hand bot, rückten nun vorwärts mit den lange schon beabsichtigten Plänen. Geiger wurde als harthörig von der Professur der Dogmatik entlassen, und Salzmann an seine Stelle gesetzt und Widmer gegen seinen Willen vom Lehrstuhle der Philosophie entfernt und zum Professor der Moral- und Pastoral-Theologie erwählt, um dem spekulativen freisinnigen Troxler Platz zu machen. Das geschah im Jahre 1819.

Widmer war aber auch in der Theologie an seiner Stelle und sein Wirkungskreis war, wenn auch beengter, gleich schön und ihm angenehm. Indessen war diese Versetzung doch der Anfang und der Vorbote schwerer Tage, die auch folgten. Troxler brachte durch seine Vorträge und Lehren einen Freiheitschwandel und ein diesem entsprechendes Thun und Treiben unter die Studenten, insbesondere der Philosophie, daß dadurch das stille Wirken nicht gleichgesinnter Professoren vielfältig gestört und gehindert ward. Es sonderte sich das Lehrer-Collegium in ein konservatives und ein liberales und der Anlaß zu offenem Auftreten gegen einander fand sich bald. Im Jahre 1821 hatte der tägliche Rath beschloffen, an die Stelle der bisher bestandenen Klassenabtheilung am Gymnasium, die Fächereintheilung einzuführen. Gegen diesen Beschluß gaben neun Professoren des Gymnasiums und Lyzeums, unter diesen Widmer, eine Denkschrift an den täglichen Rath ein. Darüber erhob sich zwischen Gügler und Widmer und den ihnen zustimmenden Professoren einerseits, Troxler und den ihm ergebenen Lehrern anderseits heftiger Streit. Allein obschon Eduard Wysser mit Troxler das Fächersystem begünstigte, siegte doch Güglers und Widmers Partei, und das Klassensystem blieb einstweilen stehen. Troxler erbittert sammelte nun mit einigen leidenschaftlichen Gegnern Widmers und Güglers Stoff zu einer Schmähschrift, die er unter dem Titel „Luzerns Gymnasium und Lyzeum“ im Druck herausgab, worin auch Widmer an den Pranger gestellt wurde. In Gügler hatte aber Troxler einen überlegenen Gegner gefunden. Nicht ohne Gereiztheit, mehr noch mit Ekel antwortete Gügler auf Troxlers Schrift, machte seine Gegner

zu Schanden und setzte die polemische Richtung gegen den herrschsüchtigen Radikalismus in „den Zeichen der Zeit“ fort, in welchem auch Widmer vieles drucken ließ, mehr aber Dinge positiv-wissenschaftlicher Natur, wie z. B. Auszüge aus Windischmann. — Gügler wurde aber bald von dem Staatsrath als damaliger Zensurbehörde so geneckt, daß er die Redaktion der Zeitschrift aufgab, die dann Dr. Segesser übernahm.

Widmer wirkte während diesem Kampfe unverdrossen für wissenschaftliche und praktische Bildung seiner Schüler, die mit gleicher Liebe ihm ergeben waren, wie früher. Er lehrte Moral und Pastoral nach den Schriften Sailer's doch in eigener Bearbeitung und freiem lebendigem Vortrag. Immer suchte er Anfangs den Schülern einen Ueberblick zu verschaffen über alle theologische Wissenschaften, ihre Einheit und ihr gegenseitiges Verhältniß. Wenn dies begriffen und die Schüler zur Einsicht gekommen, welche Stelle die von ihm zu behandelnden Theile einnehmen, gab er eine Uebersicht der Moral und Pastoral, wies auch da das Ganze und die Theile nach und hielt darauf, daß Jedem dieser Gesamtblick leicht werde. „Denn wichtig ist, bemerkte er, jede einzelne Lehre als Theil des Ganzen in ihrer Abstammung und ihrem Zusammenhang stets zu betrachten, weil das die rechte Auffassung und das Verständniß bedingt.“ In wissenschaftlicher Ordnung und dialektischer Form behandelte er Einzelnes und das Ganze. Durch Erklären und Wiedererklären, durch Einüben und Nachbilden des Gegebenen in der ebenfalls gegebenen Form; durch Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten, suchte er seine Schüler zum Studiren anzuhalten und ihnen das Vorgetragene recht deutlich und ganz eigen zu machen.

Häufig legte er seinen Schülern über den einschlagenden Gegenstand Fälle aus dem Leben vor, die sie dann beurtheilen mußten, oder er ließ sie über vorgelegte Collisions- Restitutions- Gefälle u. dgl. entscheiden und forderte dann, daß sie ihre Entscheidung rechtfertigen und begründen. Er ertheilte seinen Schülern praktische Anleitung zu Pastoralvorträgen, nicht nur daß er in Predigten und Christenlehren im Zimmer und in der Kirche bei geschlossenen Thüren halten ließ, sondern daß er sie selbst auch zu Uebungen in einzelnen Pastoral-Ermahnungen anhielt, wo dann der Professor vor den Theologen als fingirter Pfarrer sich stellte bald als Trunkenbold, als Unzüchtiger, bald als Ungläubiger, als Irrgläubiger und den ungewohnten Pfarrer hie und da durch arge Einwendungen in die Enge trieb.

— Um die Schüler zur gehörigen Benützung der Zeit und zum Sammeln geistigen Nahrungsstoffes in Nachahmung der Emsigkeit der Bienen anzuführen, ermahnte er sie im Anfang des Schuljahres, keinen Tag vorbeigehen zu lassen, ohne einige Gedanken niederzuschreiben; er ermahnte Alle und jeden einzeln, ein Tagebuch einzurichten und jeden Tag aufzuzeichnen, was ihnen besonders Bemerkenswerthes in den theologischen Vorlesungen aufgefallen, was bei der Lesung eines Buches sie angesprochen, was in eigenem Nachdenken sie gefunden haben. Jeder, der dies thue, könne er des größten Nutzens für jetzt und die Zukunft versichern. — Nicht weniger als die wissenschaftliche, lag ihm die religiöse Bildung seiner Schüler am Herzen. Er machte den Einzelnen nach seinen besondern Bedürfnissen und Alle insgesammt aufmerksam auf die Wichtigkeit der Standeswahl und was dabei entscheiden soll; ließ auch

wohl, um zum ernstern Prüfen anzuhalten, eine eigene Abhandlung von jedem Schüler darüber verfassen. — Er ermahnte zu täglicher Betrachtung theils als Mittel des innern Lebens, theils als Uebung in einer Beschäftigung, die dem Seelsorger zur Erfüllung seiner Berufspflichten unumgänglich nothwendig sei. Mit besonderer Liebe wies er dahin auf die hiefür in Sailer's Pastoral gegebenen Anweisungen, mit dem Bemerken, kein Theil der Pastoral sei von Sailer so klar, so praktisch und mit so offenerer Hochschätzung behandelt, wie dieser. — Er hatte Acht auf das sittliche Betragen seiner Schüler, und wo er Einen wußte, der auf einem Abwege wandelte, da suchte er liebevoll ihn zurückzuführen. Viele haben seiner Liebe und seiner Bemühung entsprochen und lebenslänglich ihm für ihre Rettung gedankt. Einer unter den Vielen, den Widmer auf den Abgrund, an dessen Rand er wandelte, aufmerksam gemacht, dem er half dem gänzlichen Versinken und dem drohenden Verderben zu entgehen, hat ihm später einen prachtvollen Original-Kupferstich, Jesum vorstellend, wie er auf dem Wasser wandelt und dem sinkenden Petrus unter dem Zuruf: „Modica fidei! quare dubitasti?“ haltet und aufrichtet, als Zeichen der Dankbarkeit geschenkt. — Auch für das leibliche Wohl seiner Schüler sorgte er liebevoll. Er verschaffte den ärmeren, die sich ihm empfahlen, oder die ihm empfohlen wurden, Privatlehrerstellen in guten Häusern, wo sie entweder dafür unentgeltlich die Kost erhielten, oder für die Unterrichtsstunden bezahlt wurden; er unterstützte Viele und theilte reichlich mit. Wo immer Einer in Noth war, fand er bei ihm Hülfe. — Einer von denen, die viele solche Wohlthaten vom ihm empfangen, bewies ihm später sein dankbares Andenken an das viele erhaltene

Gute durch Uebersendung eines Kupferstiches — das Jesuskindlein vorstellend, dem die heiligen Könige ihre Opfergaben darbringen. — Was Widmer in dieser Beziehung, die leibliche und geistige Noth zu heben, für seine Schüler that, ist unbeschreiblich. Er war so recht ihr Vater, er liebte sie und sorgte für sie und interessirte sich geschäftig um alle die besondern Anliegen eines Jeden. Er war unermüdet Jedem im Studiren nachzuhelfen und überall Anleitung zu geben und wo er etwas zu rühmen fand, stellte er das Ruhmwürdige des Studenten mit sehr verbindlichen Worten heraus. Mag er auch hie und da das Verdienst überschätzt und vielleicht Einzelnen zu eitler Selbstüberhebung Anlaß gegeben haben, für die Meisten war, was er in aller Arglosigkeit und mit dem besten Willen hierin that, ein Antrieb zum Emporstreben und zum Ringen nach dem, was ihnen der Professor, sie rühmend, vorhielt.

Widmer wurde vom Erziehungsrathe zum Präfekten erwählt. Da war er besonders darauf bedacht, die Studenten von Allem, was sie von der Hauptsache abziehen konnte, zu entfernen. Wo ihm zur Kunde kam, daß Einer unvorsichtig oder mit Bedacht, einem Verhältnisse sich hingab, das seine ungetheilte Aufmerksamkeit auf die Studien und das künftige Berufsziel stören konnte, da beschied er ihn vor sich, redete ihm mit Liebe zu, stellte ihm vor, was er sei und werden soll und suchte ein Gegengewicht gegen die zerstreuende Neigung durch milde, schonende Behandlung in ihm hervorzurufen und nach und nach dem Eifer für Beförderung der Ausbildung das Uebergewicht zu verschaffen. — Doch wurde seine Güte und seine für das Beste sorgende Absicht nicht immer und nicht überall anerkannt. Der sogenannte „Zosinger-Verein“ war als

Pflanzstätte einer liberalen Gesinnung unter den Studenten bei vielen Einsichtigen im Verdacht und manche Früchte, die durch ihn zu Tage gefördert wurden, bestätigten denselben. Als nun mehrere Studenten, Mitglieder dieses Vereines, einst dem Präfecten erklärten: „Sie wollen an den Verein nach Zofingen reisen;“ da antwortete der Präfect: „Ich nehme keine Erklärungen an. Sie haben mich um die Erlaubniß zu bitten, und diese verweigere ich.“ Allein ein Mitglied des Erziehungsrathes erlaubte den Studenten dennoch, den Verein in Zofingen zu besuchen, worauf Widmer Entlassung von seiner Präfecturstelle verlangte.

Troxlers Polemik gegen Gügler und Widmer und die ihnen gleichgesinnten Professoren dauerte fort. Von einer gewissen Seite wurde es nicht ungerne gesehen, daß die obskuren Römlinge angegriffen und zurechtgewiesen wurden. Wenn nicht den Personen, glaubte man doch der Sache, die sie vertheidigten, dem Ultramontanismus, eine Schlappe versetzen zu können. Allein was Widmer früher vorgesagt, und wovor er ernst gewarnt hatte, da er sprach: „Der Staat begünstige nur erst, daß der gemeine Verstand Schiedrichter über Ideen sei, so wird dieser auch bald sich über den Staat erheben,“ trat jetzt schon ein. Troxler richtete seine Polemik auch gegen Staatseinrichtungen, verbreitete schlimme für den Staat gefährliche Grundsätze — das gefiel nun nicht — so war es mit dem Lob, das dem Aufgeklärten, als habe er seine Zeit erkannt, von Oben gespendet worden, nicht gemeint. Troxler wurde von der Professur entsetzt und verließ Luzern. An seine Stelle wurde der wissenschaftlich gebildete, mit scharfem Verstand ausgerüstete Hr. Kaufmann zum Professor der Philosophie erwählt. Man

schen wieder einlenken zu wollen. Denn allmählig hatten sich bereits die Professoren vortheilhaft ergänzt, die anerkannt vor-
trefflichen Lehrer Estermann, Schlumpf, Schmid, Zneichen
waren gewählt. — Auffallend war mit dem Auftreten dieser
ein neues Stadium eingetreten. Widmer und Gügler hatten
es vorerst damit zu thun, dem positiven Christenthum gegen
die vage Moral und das protestantistrende Christenthum selber
durch gediegene Wissenschaftlichkeit und ideale Auffassungsweise
eine größere Geltung zu verschaffen. Die jüngern Professoren
meistens Güglers und Widmers Schüler, nachher auf Hoch-
schulen ausgebildet, wollten aber nun dabei nicht stehen bleiben.
Ein durchgehends ausgebildeterer kirchlicher Sinn, verbunden
mit dem Werthhalten des inwendigen Christenthums und dadurch
der christlichen Mystik, Meditation, Contemplation und Arbeits-
eifer sollten durch sie herrschend werden. Alles, was in dieses
Gebiet einschlug, selber der animalische Magnetismus, insofern
er die Wunder der Natur ausspricht, vor allem aber die kirch-
lichen Sacramentalien erhielten bei ihnen hohe Anerkennung.
Dazu mag bei Einigen dieser trefflichen Lehrer die steigende
Celebrität von dem Glaubensgebet des sel. Niklaus Wolf be-
getragen haben.

Schon das mehrere Jahre früher einfallende Erscheinen der
Madame Krudener mit ihrem Geistesdolmetsch in Luzern war
nicht ohne Einfluß auf die damaligen Professoren geblieben.

Zu ihr wanderten nämlich nach Horb, bei Luzern, Wid-
mer und Gügler und der Zeichnungs-Professor Schmid. Ma-
dame Krudener und ihr Interpret benutzten in geistreicher
Schwärmerei alle die reichen Gnadenmittel der kathol. Kirche,

vorzüglich das heilige Messopfer und die heiligen Sakramente, als traditionell schon in den ersten Jahrhunderten existirend, als Imitamente für das innere Leben. Sei dieses inwendige Leben aber einmal selbstständig geworden, so lehrte sie, dann breche das reife Kücklein die Schale und gebe die ihm unnütz gewordenen Formen auf. Gügler hatte an dem Gehörten großes Interesse, weniger Widmer; Zeichnungs-Professor Schmid aber, der früher ein weltliches Leben führte und um Religions-sachen sich wenig bekümmerte, ward so heftig ergriffen, daß er weinte, wie ein Kind und von da an unter Widmers fort-dauernder Leitung und durch den großen Einfluß des Niklaus Wolf, der sein Hausfreund geworden, innig religiös und völlig kirchlich gesinnt wurde. In Wolfs Ueberzeugung von der Wirksamkeit des Gebets und der kirchlichen Sakramentalien fand er für das, was Madame Krudener in ihm angeregt, nach dem Kirchenglauben den richtigen Inhalt und die rechte Form.

Später, um die Zeit, von der oben gesprochen, erregte eine Person, die damals von einem Arzte in Luzern magnetisirt, zum Hellsehen kam, in Gügler mehr als in Widmer große Aufmerksamkeit und erweckte Interesse an den damals überall zur Sprache kommenden magnetischen Erscheinungen, wie sie Kluge, Passavant, Ennenmoser, Eschenmeyer und viele andere beschrieben haben.

Aber Niklaus Wolf warnte väterlich vor Ueberschätzung dieser Erscheinung, die im Gebiete der sündigen, bewußtlosen Natur dem Satan leichten Anlaß bieten, Unrath zu stiften. Widmers kalte Besonnenheit interessirte sich für den Lebensmag-netismus nur in so weit, als er ein Gegenstand wissenschaft-

licher Untersuchung war, und mahnte zur Nüchternheit. — Das veranlaßte einst gegen den Professor der Rhetorik Niklaus Schmid, der das Hellssehen und Reden der Magnetischen durch Hinweis auf das Ereigniß mit Bileams Esel vertheidigen wollte, zum Ausspruch: „Daß Bileams Esel redet, ist mir ein Wunder — nicht aber wenn ein Weib redet.“

Als im Jahre 1829 das Bisthum Basel reorganisiert war, wurde Widmer, nachdem der Kanton Luzern demselben einverleibt worden, von der Regierung zum nicht zur Residenz verpflichteten Domherrn gewählt. Diese Auszeichnung war mehr eine Anerkennung seiner Verdienste, als daß sie seinen Wirkungskreis besonders erweiterte. Doch hinderte sie ihn auch nichts an seiner rastlosen Thätigkeit für die Bildung der Jugend.

Widmer war schon seit lange der Mittelpunkt der geistlichen Professoren. Allein die jungen, begeisterten, willenskräftigen Freunde waren ihm meistens zu wenig umsichtig, zu wenig politisch und verständig berechnend, leicht zu extrem und zu excessiv, was vielen freundschaftlichen Streit und gegenseitige Spannung veranlaßte, was aber bei übereinstimmender Grundansicht und Lauterkeit keine ernstern Folgen hatte. Von Außen aber wurde der so schönen Erfolg verheißende Verein der jungen Professoren vielfältig geneckt und geplagt — nur der sanfte, umsichtige Rhetorik-Professor Schmid wurde zumeist geschont. Obschon er keineswegs der bösen Zeitansicht huldigte, trachtete er doch den Frieden zu bewahren, zu schonen und mit Liebe zu gewinnen. Gügler der rüstige Kämpfer für alles Gute erkrankt und vollendet in seinem 45. Altersjahr seine Laufbahn hienieden. Das war für Widmer ein bitterer Verlust nicht

ohne fortdauernde Folgen. Kaufmann wird in die Theologie versetzt und an seine Stelle als Professor der Philosophie kommt der Pädagog und Franziskaner Girard. Der fromme, schonungslos sich aussprechende Zneichen weicht, wird Pfarrer von Root, stirbt aber daselbst bald an der Schwindsucht. Schmid kommt als Pfarrer nach Hitzkirch, Estermann nach Großwangen. Widmer empfindet all diese Schläge tief. Seine Stimmung spricht er in einem freundschaftlichen Briefe, als Antwort auf ein Beileidsschreiben aus: „Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr mich Ihre zärtliche Theilnahme gefreut hat. Sie scheinen alle die vielen und harten Schläge, die mich getroffen, mitgeföhlt zu haben und Mitgeföh! thut in solcher Lage gar so wohl. Ich bin wirklich wie ein Verwaister auf Erde und begreife oft selbst nicht, wie ich bei derlei Verlusten so gelassen und ruhig sein kann. Indessen ist das Ende noch nicht da. Vielleicht hat der Herr, welcher alles gut macht, größere und empfindlichere Leiden mir aufbewahrt; denn die Zukunft steht trübe, mit schwarzen, alles Unheil drohenden Gewitterwolken vor uns. Doch des Herrn Wille geschehe! Beten Sie für mich, daß ich zu jeder künftigen Zeit mich in denselben gelassen und muthvoll zu fügen wisse.“

Die meisten mit Herrn Widmer befreundeten Professoren sind nun verdrängt. Die vakanten Plätze werden meistens im Interesse der Freisinnigen besetzt. Nur der eiserne Schlumpf widersteht allen Plänen und Intriguen seiner Gegner. Das Fächersystem macht sich mehr und mehr geltend, man schiebt Schlumpf von einem Platz zum andern, macht ihn zum Religionslehrer der in Irreligiosität und in Auflösung der Disciplin mündig werdenden Studenten; dann schiebt man ihn wieder

in die Syntax, in die Grammatik u. s. w. Er laßt sich schieben, schreibt die schweizerische katholische Kirchenzeitung in einer hoffnungslosen, trostlosen Zeit; gründet das Institut der Jesuiten in Schwyz aus dem Almosen derer, die nur noch in beharrlichem Gebet und in Werken der Barmherzigkeit in den trüben Zeitverhältnissen Rettung erwarten. Proßprozesse bis nahe an Verurtheilung zur Zuchthausstrafe, Absetzung, Landesverweisung werden dem ausdauernden Kämpfer zu Theil. Aber auch landesabwesend benützt er die Vergünstigung als Durchreisender wenigstens 2 oder 3 Tage sich im Kanton aufzuhalten, reist ins Aargau, nach St. Gallen, Solothurn, überall hin, das katholische Leben anzufachen, die Gutgesinnten zu vereinigen und setzt beinebens die segensreiche Kirchenzeitung fort. Da wird Widmer berathen, liefert Aufsätze, hält die Hastigen und Hitzigen zurück, daß sie nicht etwa in die Falle gehen, ärgert Schlumpf oft durch seine Klugheit und Bedächtlichkeit, so daß dieser im Unmuth ihm hie und da Vorwürfe macht. Widmer laßt sich aber nicht aus der Fassung bringen, bleibt seiner Besonnenheit unabänderlich treu, ist Schlumpf nach wie vor herzlich gewogen, hilft durch namhafte Geldbeiträge, durch Rath und That zur Gründung des Jesuitenkollegiums in Schwyz, erweist sich stetsfort als ein hoher Verehrer Schlumpfs, ihm ein großes Verdienst um die Regeneration Luzerns zuerkennend.

Was Widmer vorgeahnet, da er schrieb: „Vielleicht hat der Herr mir größere Leiden aufbewahrt; denn die Zukunft liegt trübe vor uns, das traf nur zu bald für ihn ein. Seine Freunde hatte man ihm von der Seite genommen, seiner Wirksamkeit suchte man immer größere Hindernisse in den Weg zu

legen und endlich da man glaubte, der Tag des Lichtes sei angebrochen und die Zeit, wo das neue Licht nun auf den Leuchter gestellt werden müsse, um allgemeine Anerkennung zu finden, da konnte der Mann der Wissenschaft und des kirchlichen Glaubens nicht mehr in seinem Wirkungskreise belassen werden, — er war ein Stein des Anstoßes geworden, seine Kraft sollte gebrochen werden. In der Mitte des Herbstmonats 1833 erhielt Widmer folgenden Beschluß des täglichen Rathes: „Schultheiß und Kleiner Rath des Kantons Luzern, um dem hochw. Herrn Chorherrn und Professor Josef Widmer, welcher seit 29 Jahren dem Lehramte am hiesigen Lyzeum vorgestanden ist, einen Beweis des Wohlwollens und der Achtung der Regierung zu geben — haben beschlossen: — Dasjenige Kanonikat, welches durch den jüngsthin erfolgten Tod des hochw. Hrn. Fr. Jos. Stalder am lobwürdigen Kollegiatstifte zu Beromünster in Erledigung gekommen ist, sei dem hochw. Hrn. Chorherrn und Professor Jos. Widmer, dermalen am lobwürdigen Kollegiatstifte von St. Leodegar auf dem Hof zu Luzern, in denjenigen Verhältnissen zuerkannt, mit welchen dieses Kanonikat in ökonomischer Beziehung von seinem Vorgänger besessen worden ist, nämlich mit dem Einkommen eines alten — nicht laut bestehendem Konkordat klassifizirten — Kanonikats, wie ein solches vor diesem Konkordat auf mehrbenanntes Stift befördereten Chorherrn zu Theil ward.“

Nach Empfang dieses Beschlusses antwortete Widmer unverweilt: „Wenn er nicht umhin könne, für ein so großmüthiges als unerwartetes Wohlwollen seiner hohen Regierung den tiefgefühlten Dank auszudrücken, so wisse er dieses auf keine würdigere Weise zu thun, als wenn er seine gänzliche Bereit-

willigkeit und sein sehnliches Verlangen ohne Zögerung Hochderselben vorzulegen die Freiheit nehme — in den vorigen Verhältnissen seine bisherigen Arbeiten im Fache der Erziehung, die eine so ausgezeichnete Anerkennung vom hohen Kleinen Rathe zu erhalten das unschätzbare Glück gehabt, ferner und zwar so lange fortzusetzen, als Gott ihm Gesundheit und die bisherigen Kräfte lassen werde. Sollte diesem seinem innigsten Wunsche und sehnlichsten Verlangen entsprochen werden, wie die an den Tag gelegte Zufriedenheit der hohen Regierung mit seinen bisher geleisteten Diensten ihn hoffen lasse; so würde er nicht nur sehr gerne auf die ihm großmüthig zgedachte Wohlthat verzichten, sondern die Gewährung dieser Bitte als einen neuen Beweis von Höchstdero landesväterlichem Wohlwollen und jener vorzüglichen Hochachtung ansehen, welche Hochdieselbe seiner Person im Begleitschreiben zuzusichern die besondere Guld und Gewogenheit gehabt habe.“

Die Nachricht von dem Beschlusse des täglichen Rathes, gemäß dem Widmer vom theologischen Lehrstuhle entfernt werden sollte, brachte nicht nur in der Stadt Luzern, sondern im ganzen Kanton und bei allen Katholiken der Schweiz, welche die Zeichen der Zeit zu beachten im Stande waren, mannigfaltige Vermuthungen hervor. „Man fragte, sagt ein öffentliches Blatt von damals, welche Motive wohl die Herrn des Kleinen Rathes und namentlich den Hrn. Eduard Psfyffer, der eigens von Zürich herbeigekommen war, und welcher als der vorzüglichste Leiter des Erziehungswesens angesehen wird, möchten bestimmt haben, den Hrn. Widmer so unerwartet zu entfernen. Man erinnerte sich, daß er es sei, der durch die beispellose Hingabe, womit er 29 Jahre ununterbrochen fortge-

arbeitet, vorzüglich den Flor der hiesigen Lehranstalt, befördert habe, daß er aus uneigennütziger Liebe für sein Vaterland mehr als einmal den ehrenvollen und vortheilhaften Ruf auf eine deutsche Hochschule und selbst zu höhern kirchlichen Würden standhaft abgelehnt, um seinem Berufe zu leben; — man wußte, daß sein Eifer seither nicht abgenommen und namentlich auch letztes Jahr bei vermehrter Anzahl der Theologen auf das rühmlichste sich bewährt haben; — man bedachte, daß in einer Zeit, in der so viele vom Winde irriger Lehren wie Moosrohre sich hin und her treiben lassen, und wo eben darum so leicht Besorgnisse entstehen, der Lehrstuhl ganz vorzüglich einem Manne sollte überlassen werden, der mit gediegener Wissenschaft und unwandelbarer Orthodorie die pädagogische Gabe verbindet, der jugendlichen Kraft, ohne sie zu lähmen, die gehörige Richtung zu geben und vor eitler und unheilbringender Neuerungssucht sie zu bewahren."

Die angesehensten Bürger der Stadt Luzern — selbst von entgegengesetzten politischen Absichten — die gesammte Geistlichkeit der drei Ruralkapitel erhoben sich, um durch dringende Bitten den Kleinen Rath zu vermögen, einen so allgemein verehrten Mann nicht wider seinen Willen von der Lehranstalt abuberufen. Es war umsonst — Widmer erhielt von Schultzeiß und Kleinem Rath des Kantons unterm 25. Herbstmonat folgendes Schreiben: „Auf Ihre Zuschrift vom 15. dies, womit Sie unter Anerkennung des Ihnen durch Beschluß des Kleinen Rathes vom Tage zuvor zu Theil gewordenen Beweises des Wohlwollens und der Achtung der Regierung, gegen diese hinwiederum die gänzliche Bereitwilligkeit und das sehnliche Verlangen aussprechen, in den vorigen Verhältnissen Ihre bisheri-

gen Arbeiten im Fache der Erziehung fortzusetzen, kann der Kleine Rath unter Beziehung auf die an Sie erlassenen Akten nur wiederholen, daß es für Ihn, würdigend die 29jährige ununterbrochene Hingebung im höhern Lehrfache, dem Sie vorgestanden sind, keine erwünschtere Gelegenheit geben konnte, Ihnen den Beweis der Anerkennung darüber zukommen zu lassen, als gerade in dem Augenblick, wo die Regierung im Falle ist, in weiterer Ausführung des Schulplans für die höhere Central-Lehranstalt, auch dem theologischen Fache eine analoge Umgestaltung zu geben, die nothwendig die Vermehrung der Lehrstunden mit sich führen muß. — Unter solchen Verhältnissen hat denn auch der Kleine Rath um so mehr am nämlichen Tage, an welchem er Ihnen das Kanonikat am löblichen Kollegiatstifte zu Beromünster als Ruhefründe zuerkannte, für die weitere Bestallung der Lehrstühle der Theologie gleich Vorsorge getroffen. Mit dieser Eröffnung verbindet der Kleine Rath für Sie, hochw. Herr Chorberr! zugleich den innigen Wunsch, daß Sie in der Ihnen für die Zukunft vorbereiteten, freieren Muße einigen Ersatz für die Anstrengungen der Vergangenheit finden mögen, welche Muße — wie sich der Kleine Rath überzeugt — nicht weniger den Wissenschaften gewidmet sein wird. Wobei Ihnen schließlich die wiederholte Versicherung Seines Wohlwollens und Seiner Hochachtung erneuert."

Der Schultheiß:

Schwyzer.

Namens des Kleinen Rathes:

der Staatschreiber,

A. Hunkeler.

Auf dieses antwortete Widmer den 29. gleichen Monats an den Kleinen Rath: „Hochdieselben haben mir unter dem 25. laufenden Monats auf meine Zuschrift vom 15. desselben, in der ich meine gänzliche Bereitwilligkeit und zugleich das sehnlichste Verlangen ausgedrückt hatte, in den vorigen Verhältnissen meine bisherigen Arbeiten im Fache der Erziehung fortzusetzen mit Berufung auf die frühern Akten, zu eröffnen geruht, daß der Kleine Rath am nämlichen Tage schon, an welchem ein altes Kanonikat zu Beromünster mir als Ruhepsründe zuerkannt worden war, sich bewogen gefunden habe, für die weitere Bestallung der Lehrstühle in der Theologie gleich Vorsorge zu treffen. — Wenn die so schnell erfolgte Besetzung des theologischen Lehrstuhls, den ich viele Jahre hindurch versehen, und von welchem abzutreten ich auf keine Weise Wunsch oder Willen geäußert hatte, beim ersten Anblicke mehr einer Abberufung als einer Beförderung ähnlich scheint; stünde doch eine solche nicht nur mit einem bestehenden Gesetze, sondern noch mehr mit der mir in unzweideutigen Ausdrücken zugesicherten Anerkennung meiner Leistungen und mit dem großmüthigen Wohlwollen meiner hohen Regierung in zu auffallendem Widerspruche, als daß ich mir den Gedanken hieran erlauben dürfte. Der hohe Kleine Rath hat vielmehr in seinem oben angeführten Antwortschreiben die Gründe ganz bestimmt angegeben, welche Hochdieselben bewogen hatten, das benannte Kanonikat, als Ruhepsründe mir zu übertragen, und zugleich für die weitere Bestellung der theologischen Lehrstühle Vorsorge zu treffen. Hochderselbe erklärt nämlich, daß er die ihm dargebotene Gelegenheit benützen wollte, mir den Beweis der Anerkennung

der 29jährigen Dienste zukommen zu lassen, und dieses gerade in dem Augenblicke, wo eine Umgestaltung des theologischen Studiums an der hiesigen höhern Lehranstalt im Entwurfe liege, welche nothwendig eine Vermehrung der Lehrstunden mit sich führen müsse. So wie aus der huldvollen Eröffnung der Motive, aus welchen jene hoheitliche Schlußnahme hervorgegangen ist, das großmüthige Wohlwollen meiner hohen Regierung neuerdings hervorleuchtet, so finde ich mich auch neuerdings bewogen, den Ausdruck meines schon früher an den Tag gelegten Dankes zu wiederholen. — Indem ich aber dieser Pflicht Genüge leiste, fühle ich mich auch gedrungen, meiner hohen Regierung offen und ganz bestimmt zu erklären:

Erstens, daß die Belbehaltung des theologischen Lehrstuhls mir viel erwünschter wäre als eine noch so vortheilhafte Ruhepfründe, und daß ich auf diese sehr gerne ganz verzichten würde, um jenen beizubehalten, selbst unter der Voraussetzung, daß die hohe Regierung eine so erwünschte Gelegenheit nicht mehr finden dürfte, das für meine Arbeiten im Lehrfache mir zugewandte Wohlwollen bei Fortsetzung dieser Arbeiten mir zu erkennen zu geben.

Zweitens muß ich erklären, daß eine Umgestaltung des theologischen Studiums, welche ja nur die Beförderung und Erweiterung der theologischen Wissenschaften, am hiesigen Lyzeum zum Zwecke haben wird, mir nicht nur nicht widerlich, sondern im Gegentheile höchst angenehm sein müßte. Und ich glaube auch vom ersten Jahre meiner Anstellung an bis heute immer an den Tag gelegt zu haben, wie nahe mir das Gedeihen der wissenschaftlichen und religiösen Bildung der studirenden Jugend

am Herzen liege. Aus diesem Grunde hatte ich nicht nur alle Jahre meines Lehramtes dem Unterrichte und der Bildung der mir anvertrauten Jünglinge stets mehrere Stunden als vorgeschrieben waren, freiwillig gewidmet, sondern auch vermittelst der Schuldirektion wiederholt dem löblichen Erziehungsrathe den Antrag gemacht, nebst den für den Vortrag der Moral und Pastoral bestimmten Lehrstühlen, auch das katholische Kirchenrecht, welches an der hiesigen Lehranstalt von jeher vermisst wurde, in einem eigenen Lehrkurse unentgeltlich vorzutragen.

Drittens endlich bin ich gegenwärtig nach der nicht unbegründeten Ueberzeugung, daß eine Vermehrung der Lehrstunden, wie sie immer beschaffen sein dürfte, dem Professor, der sich 29 Jahre im Lehramte geübt hat, weniger als jedem Anfänger im Fache beschwerlich fallen dürfte.

Wenn ich bei diesem Anlasse nicht umhin konnte, eine solche freimüthige Erklärung meiner hohen Regierung vorzulegen, und wenn ich hiedurch vor Hochderselben so bestimmt und deutlich als möglich ausspreche, wie tief es mich schmerze, von einem Berufe entfernt zu werden, für den ich mich die meiste Zeit meines Lebens hindurch fast ausschließlich gebildet hatte, und wie geneigt ich deshalb wäre, unter jeder Bedingung, die angestrengteste Thätigkeit im Lehramte auch einer noch so vortheilhaften Ruhefründe vorzuziehen; geschieht es keineswegs in der Absicht meine allfälligen Dienste auf unbescheidene Weise aufzudringen, noch viel weniger um den weisen und landesväterlichen Absichten einer hohen Regierung in Beförderung der theologischen Wissenschaften entgegenzutreten. Ich wollte nur den hohen Landesvätern nicht verhehlen, wie gerne ich meine

bisherigen, von Hochdenselben so wohlwollend gewürdigten Arbeiten im Fache der Erziehung fortsetzen würde. Unterdessen bin ich gleichwohl auch nicht weniger bereitwillig, der Willensmeinung, welche Hochselbe mit Bestimmtheit mir zu offenbaren die Gewogenheit haben mögen, mit gänzlicher Gelassenheit mich zu unterziehen; auch wenn sie durchaus gegen meine Absichten und Neigungen gehen sollte, und hiedurch jene Hochachtung und Ehrerbietigkeit an den Tag zu legen, welche dem deklarirten Willen einer hohen Regierung gebühren."

„Schultheiß und Kleiner Rath gab hierauf Herrn Widmer unterm 4. Oktober folgenden Bescheid:

„In Ihrer Zuschrift vom 29. des vorigen Monats, die uns heute vorgelegt worden ist, erneuern Sie uns etwas weitläufiger den Inhalt jener vom 15. gleichen Monats, in welcher Sie Uns den Wunsch ausgedrückt hatten, unter einstweiliger Verzichtleistung auf die Einkünften des Ihnen übertragenen Kanonikats an dem löblichen Kollegiatstift Beromünster, in Ihrem bisherigen Wirkungskreise als Lehrer der Theologie noch so lange zu verbleiben, als Gesundheit und Kräfte es gestatten würden.

Wenn wir uns freuen, aus dieser Zuschrift Ihre wiederholte Anerkennung des von Ihrer hohen Regierung Ihnen bezeugten besondern Wohlwollens zu vernehmen, so dürfen Wir Uns gegenwärtig darauf beschränken, Ihnen hochw. Hr. Chorherr! den Inhalt Unserer Zuschrift vom 25. September zu bestätigen. Sie kennen aus derselben genügend sowohl die Verhältnisse als Unsere Gesinnungen, die sich seither in nichts geändert haben."

So wurde Widmer ab und zur Ruhe gewiesen. Er mußte dem Machtgebote weichen. Nach seiner Entfernung wurde das Lyzeum und Gymnasium ganz im Sinne der Machthaber reconstituirt; wenn auch Herr Rickenbach, der immer entschieden war, nicht in ihrem Sinne wirkte und Mancher der Professoren später zu sich kam, und einen bessern Weg einschlug, war doch das Hauptstreben und Wirken der Anstalt offenbar gefährlich und verderblich. Das wurde immer mehr, das wurde immer allgemeiner gefühlt und erkannt, und der Unwillen über die Verfehrtheit der Schulen von oben bis unten — von der höhern Lehranstalt bis in die Dorfschulen hinab wurde lauter und lauter. Die himmelschreienden Sünden wurden in öffentlichen Blättern, von Kanzeln und überall gerügt. Das erweckte Furcht, man wollte dem drohenden Ungewitter vorkommen. Widmer sollte wieder an die Lehranstalt zurückgeführt und zu ihm Professor Mack aus dem Württembergischen berufen werden. Allein es war zu spät. Das Uebel hatte schon seine Höhe erreicht und mit dem Höhepunkt desselben war der Wendepunkt gegeben. Der Zerfall des Bestehenden machte endlich die Jesuiten nothwendig, die offenbar nicht von der jetzigen Regierung, welche lange großentheils bedächtlich zauderte, sondern von der dreißiger Regierung gerufen worden sind und die Entscheidung des großen Kampfes zwischen Roth und Schwarz veranlaßt haben. Wenn die Hölle durch satanischen Instinkt getrieben zu offenem, beharrellichem Kampfe gegen Gottes Sache aufrust, und für Gottes Sache kostbare Opfer gebracht werden, dann ist der Wendepunkt für eine bessere Zukunft gegeben.

Widmer, Chorherr und Probst in Veromünster.

Den 8. Wintermonat 1833 verließ Widmer die Stadt Luzern, wo er 29 Jahre so segenvoll gewirkt hatte, um die Ruhefründe, welche ihm die Regierung aufgedrungen hat, in Münster anzutreten. Von diesem Zeitpunkte an ist seine eigentliche Lebenskraft gebrochen. Sein Jugendfreund, seine Stütze, der ihm ebenbürtige Gügler steht ihm nicht mehr zur Seite. Das, was die Lust seines Herzens, die Aufgabe seines Lebens ausmacht, mit dem er sich von seinen Jünglingsjahren an mit ausgezeichnetem Geschick beschäftigte, worin er durch reiche Erfahrung so viel Gewandtheit besaß — als Professor zu dociren und junge Leute zu tüchtigen Geistlichen zu erziehen — das mußte er nun noch rüstig und lebenskräftig da, wo sein Wirken steigend nöthiger wurde, auf einmal aufgeben und nach Münster ins Exil wandern. Das traf sein Herz, es blutete schmerzlich — das brach sein Herz lange vor seinem Tode.

Sein Verstand, seine Selbstbeherrschung und religiöse Resignation machten zwar, daß er sich äußerlich bald in seine Lage schickte. Er erfüllte seine neuen Pflichten pünktlich. Seine Keufseligkeit erwarb ihm auch in Münster bald die Liebe von Geistlichen und Weltlichen. Die sinnreiche Freundschaft und frohe Laune des seligen Probst Meyer machte ihm seine Verbannung leichter. Durch ihn ward er mehr für die finanziellen Geschäfte des Stifts gewonnen und mit Einsicht und steigendem Interesse half er dieselben befördern. Seine Freunde, die ihm fortwährend ihre Theilnahme bewiesen, besuchten ihn häufig;

seine ehemaligen Schüler suchten auch da in allen, besonders in wichtigen Angelegenheiten bei ihm Rath. Die Kapitelsvorsteher, denen er für zeitgemäße Eingaben an Bischof und Regierung und für anderwärtige Geschäfte immer noch als Drakel galt, stellten häufig Einfragen an ihn. Vielsältig wurde er zur Haltung von Ehrenpredigten ersucht und wenn möglich entsprach er immer, und dies nöthigte ihn bald da, bald dorthin zu reisen. Er benutzte eifrig die Zeit, die ihm von seinen Stiftsgeschäften übrig blieb, zu wissenschaftlichen Arbeiten. Er vollendete die früher begonnene Herausgabe der sämmtlichen Werke Saiters und Güglers; bearbeitete eine systematische Uebersicht der christlichen Moral; gab seine frühern Vorträge über Pastoral-Theologie im Drucke heraus, übersetzte eine Schrift des heiligen Kirchenlehrers Bonaventura, lieferte Arbeiten in Zeitschriften, besonders in das Predigtmagazin von Heim. Doch all das vermochte nicht, ihm seinen frühern Wirkungskreis zu ersetzen. Er war gelähmt, desorientirt, sein Lebensmuth war sichtbar geschwunden. Schon im ersten Jahre seines Aufenthalts in Münster sagte er einst wehmüthig: „Wenn er auf sein Leben zurückschaue, sehe er so viel Gutes, das er genossen, er habe ein glückliches Loos gehabt — nun aber auch Vieles verloren: alle seine Freunde seien ihm gestorben, und jetzt habe er gleichsam schon zu leben aufgehört — eine bisher fremde Bahn müsse er wandern — und wenn der liebe Gott ihn nun fragte: Was willst noch? er würde antworten: „Herr, nichts anderes mehr, als eine glückselige Sterbstunde — und daß Du mich nimmest zu Dir!“

In seinem frühern Leben schon hat Widmer, durch über-

große Verstandesklarheit erleuchtet, leicht überall Schwierigkeiten, Bedenklichkeiten, Hindernisse und böse Folgen in Ausführung gewagter Unternehmungen entdeckt, schon da war er allem raschen Handeln und sich von Enthusiasmus leiten lassen von Herzen gram; schon da suchte er Alles durch kluges Berechnen und Abwägen ins Reine zu bringen, und wenn er hierüber angefochten wurde, sagte er zuweilen selber: Er sei immer so gewesen; er könne nun einmal nicht aus seiner Persönlichkeit hinaus. Allein in der nunmehrigen Lage war dieses bei ihm nicht nur doppelt der Fall, er zweifelte leicht ganz an dem Gelingen einer guten Sache, und als am Vorabend unserer Erlösung die Klosterstürmerei im Aargau erfolgte, zog er sich muthlos in sein Zimmer zurück und übersezte Maret's Buch gegen den Pantheismus und sagte jedem ernstlichen Unternehmen gegen den Radikalismus das Schicksal des Wallis bei seiner frühern Revolution voraus.

Als durch die verständige Beharrlichkeit und den Gebetseifer des seligen Leu alle guten Elemente im Kanton angeregt wurden und im Jahre 1841 zum glorreichen Siege führten, begrüßte Widmer zwar mit freudiger Theilnahme die neuen Ereignisse. Allein dabei war ihm immer angst, seine Freunde könnten den Eifer für die gute Sache übertreiben und so das allmälige organische Fortschreiten unflug hindern, wodurch den Feinden neuerdings ein baldiger Triumph bereitet würde. — Er konnte in diesem Sinne nicht glauben — ob in diesem Sinne beten? — das ist Gott bekannt. Das Bedürfnis des Gebetes, um zur unbedingten Ergebung in die Anordnungen der gött-

lichen Vorsehung zu gelangen, war ihm klar und er strebte dieses an mehr und mehr.

Nachdem die neue Ordnung der Dinge eingetreten, wünschte der sel. Leu, daß Jesuiten-Missionen als ein Weck- und Besserungsmittel für unser, durch die Revolution in Glauben und Sitten irre gewordenes Volk, gehalten werden, und seine Entschiedenheit für das, was er einmal als gut anerkannt, setzte dieses gegen alle Einwendungen und Hindernisse durch.

Allein da meinte Widmer wieder — von Herrn Dekan in Willisau deswegen berathen, da nach Leus Meinung die Missionen in Willisau eröffnet werden sollten, — es sei gemäß allem, was nach verständiger Einsicht die dormalige Sachlage erheische, noch gar nicht an der Zeit, so etwas zu beginnen, indessen wenn Leu dieses anders gut finde, wolle er gegen seine intellektuelle Ueberzeugung gern seine Ansicht aufgeben, indem Leu ein Mann des Glaubens und des Gebetes sei und aus göttlicher Inspiration handle, wie denn derselbe auch vorzüglich auf diesem Wege die Neugeburt, im Kanton Luzern zuwege gebracht habe.

Widmer wurde, da die neue Verfassung jedem der drei Landkapitel und dem Sertariat Luzern das Recht einräumt, aus der gesammten Kantonsgeistlichkeit ein Mitglied in den Erziehungsrath zu wählen, vom Kapitel Hochdorf zum Erziehungsrathe und ein Jahr später nach dem Tode des Probst Meier von der Regierung zum Probst des Stiftes in Beromünster erwählt. Beide Stellen verursachten ihm viele Arbeiten. Als Mitglied des Erziehungs Rathes mußte er wöchentlich einmal nach Luzern reisen, und da einen Theil

der vielen Geschäfte, die besonders im Anfang bei Wiederherstellung des vielen mit Unrecht weggeräumten oder unterdrückten in Menge sich aufdrangen, übernehmen. Die Probstwürde war gleichfalls nicht ohne schwere Bürde. Zudem wurde Widmer, damit gegenüber den vielen Klagen über die höhere Lehranstalt vorläufig wenigstens etwas geschehe, ersucht, eine Professur wieder zu übernehmen und die tief gesunkene Anstalt wieder durch sein Ansehen und seine Wissenschaft zu heben. Widmer entsprach, und übernahm die Philosophie und trug nebenbei noch allgemeine Religionslehre vor. Allein es zeigte sich bald und zeigte sich zunehmend, daß er lange nicht mehr der alte Widmer sei. Sein außerordentlicher Arbeitsfleiß, seine ungeheure Thätigkeit hatten ihn nie, wohl aber hatte ihn die frühere Tüchtigkeit verlassen. Die zunehmende Korpulenz bei oft wiederkehrenden, heftigen rheumatischen Leiden, eine sichtbare Ermattung, die bei Sitzungen im Erziehungsrathe ihn einschläferte und auch bei der Menge der übrigen Geschäfte ihm als Professor einen Repetitor oder Gehülfen nothwendig machte, Vergesslichkeit und müßige Wiederholungen ließen seine Freunde wohl gewahren, was seine Feinde an ihm früher verschuldet haben. Widmer schien zwar selbst nicht zu beachten und die Leichtigkeit Worte zu finden, die Fertigkeit in den gewohnten intellektuellen Formen und Deduktionen sich zu bewegen, machten ihn selber vergessen, daß die frühere Lebensfrische dahin geschwunden sei. Er glaubte sich, wie vorher, allen Geschäften leicht gewachsen und gutmüthig glaubte er dieses denen, welche durch sein Ansehen ihre Partei zu verstärken hofften und durch ihn das Unheil der Jesuiten abwenden wollten,

Was Leu schon in der großen Volkspetition verlangte eine gänzliche Umgestaltung der höhern Lehranstalt, das war mit der bloßen Einschlebung Widmers in die Philosophie nicht erreicht. Er war der Ueberzeugung, nur die Einführung der Jesuiten an der Lehranstalt werde zum gehofften Ziele führen und auch für die Zukunft genügende Garantien geben. Darum arbeitete er mit beharrlichem Eifer, zu allen Opfern bereit, seinen lange schon gehegten, durch den seligen Niklaus Wolf in ihm geweckten Plan zu verwirklichen. Widmer hatte eine ungeweine Hochachtung vor dem geistlichen Orden der Gesellschaft Jesu, er respektirte die Autorität der Kirche, die er für sich hat, und seine ungeweine Lehrgabe und seine große Kunst im Erziehungswesen. Bei all dem aber traute er den Jesuiten nicht die Tüchtigkeit zu, die deutsche Philosophie, die dem Verstorbenen, bei aller Einsicht ihrer Einseitigkeiten und Mängel, so sehr am Herzen lag, gehörig zu würdigen. Mehr aber als dieses wirkte auf ihn, — er glaubte die gegenwärtigen Professoren, die nun einmal sich kirchlicher aussprechen, nicht verdrängen zu dürfen. Darum stimmte er im Erziehungsrathe nicht für Berufung der Jesuiten, er verwendete sich vielmehr gegen dieselben. Darüber sagte er einst: Was er gethan, habe er nicht aus Abneigung gegen die Jesuiten gethan; schon lange habe er den Wunsch in sich getragen, nicht eher die Professur niederlegen zu müssen, bis der Zeitpunkt angekommen, sie in die Hände der Jesuiten abgeben zu können. Warum er aber jetzt nicht für die Berufung derselben gestimmt, sei geschehen in der Erinnerung an den herben Schmerz, den ihm einst seine Absetzung verursacht. Er habe gedacht: „Was du nicht willst,

das dir geschehe, das thue auch keinem andern.“ Nebst diesem aber fürchtete er die schreckliche Antijesuitenpartei, ihr leidenschaftliches Treiben, die Ungewißheit des Erfolgs bei einer höchst gewagten Unternehmung; er glaubte kurzweg, die Einführung der Jesuiten sei noch nicht an der Zeit. Abgearbeitet von Angst und Bedenklichkeiten, von Zumuthungen der Jesuitenfreunde, mehr noch der Jesuitenfeinde, von Stiftsarbeiten fast erdrückt und sichtbar gereizt und gekränkt, durch das offenbar geschwundene Zutrauen mehrerer seiner vorzüglichsten Freunde, die voraussetzte, Widmers Güte und Wohlwollen, sein Ansehen, hinter das man sich listig verstecke, werde arg mißbraucht, erlitt er ein Schlaganfall, der seiner geistigen Wirksamkeit ein Ende machte.

Bevor die Leiden des vom Schlage Gerührten erzählt werden, muß hier noch Einiges beigelegt werden zur Ergänzung des Vorstehenden.

Widmer war von kleiner Statur, in seinen Jünglings- und ersten Mannesjahren schwächlich, später von außerordentlicher Korpulenz. Er besaß eine feste Gesundheit, nur litt er von den ersten Jahren an, da er Professor war und so lange er in Luzern weilte, fast fortwährend an Kopfschmerzen, besonders wenn der Föhn im Anziehen war. Obschon er diesen ihn Besuchenden zu klagen selten ermangelte, ließ er sich doch dadurch nicht in seinen Arbeiten stören. Im kalten Münster hat sich das Kopfweh mehr verloren, dafür sind aber rheumatische Affectionen eingetreten, die wahrscheinlich den nachherigen Schlagfluß einleiteten.

Widmer liebte den Umgang, machte gerne Visiten und

Ausflüge. Oft fuhr er mit einem oder mehreren Freunden in die weite Welt hinaus, zweck- und planlos; jedes Ansinnen noch dahin oder dorthin zu kommen wußte er, wenn möglich zu Stande zu bringen. Wie beim Studiren so bei Erholungsreisen mit der Zeit geizend, rannte er schnell, zumal wenn er selbst die Kasse trieb, von einem Ort zum andern, nur die allernöthigste Kasse wurde Leuten und Pferden dabei gegönnt. — Einst während den Herbstferien kam er nach Hochdorf. Herr Dekan Häfliger wollte mit einem andern geistlichen Herrn eine kleine Reise machen, sie luden den Professor Widmer ein mitzuhalten. Er sagte: „Er habe kein Geld; wenn sie für ihn zahlen wollen, mache er den Kutscher.“ Der Antrag wurde angenommen und Widmer that gewandt was seines Amtes war, er kutschirte und besorgte beim Einkehren in Gasthöfen die Pferde und hatte da oft die Freude, daß die Wirthsleute die geistlichen Herren fragten: „Ist der Kutscher auch mit Ihnen?“ — Gerne erzählte Widmer von seinen Fahrten und freute sich oft des Erlebten in der Erinnerung. — In frühern Jahren war es Widmers Freude zu reiten und reitend überallhin Besuche zu machen, und das ging um Zeit zu gewinnen so schnell und er that sich so viel darauf zu gut, seine schnellen Ritze zu rühmen, daß ihm einmal der joviale Gügler in Gesellschaft an den Fingern nachweisen konnte, er sei nach seiner Angabe wirklich so schnell geritten, daß er keinen Augenblick dabei Zeit gefunden, auf der Straße zu sein. — Oft ließ er Abends nach beendigter Vorlesung noch satteln, ritt nach Waldisbühl zu seinen Eltern und dann wieder wohlgemuth in die Stadt zurück. Einst bei einem Ritt nach Aesch war nahe

dem Dorfe einem hütenden Knaben die Kuh entsprungen. Da rief der Knabe dem Ritter zu: „Herr! jaget mir doch meine Kuh zurück!“ und der Professor that, was der Knabe verlangte. — Pferde waren ihm eine Lieblingsfache. Ihre Vorzüge, ihre Abrichtung und Behandlung glaubte er aus dem Fundamente zu kennen. Darum kutschirte er gern selber, und eiferte sehr, wenn man Pferde nicht gut pflegte.

Widmer war überall, besonders bei Vornehmen und Gebildeten bald zu Hause, wußte durch Feinheit und Gewandtheit, sowie durch Würde des Betragens und der Verbindlichkeit seiner Aeußerungen alles für sich einzunehmen. Man hätte zu sehr den Hofmann in ihm geschaut, wäre nicht seine Wahrheitsliebe, sein Biedersinn und Wohlwollen für Gefahrlosigkeit in seinem Umgange eingestanden.

Männer von Talent, Gelehrsamkeit und Berühmtheit waren bei ihm immer ziemlich hoch angeschrieben, auch wenn ihnen zum Theil oder völlig die kirchliche Orthodorie mangelte, ohne daß er darum ihrem Abweichen von der Wahrheit huldigte. Er war der Ansicht, was sich in weltlicher Beziehung durch Macht, Reichthum, Ansehen oder geistige Ueberlegenheit auszeichne, dem müsse auch in dem gehuldigt werden, in was sein Vorzug vor andern bestehe. — Vergehen gegen Anstand und Höflichkeit, oder den nach Stand und Würde gebührenden Respekt, was er selber streng beobachtete, war ihm in der Seele zuwider. — So waren ihm auch Vergehen gegen die Pastoralflughheit wichtiger, als selbst sittliche Fehler; denn er hielt dafür, daß die Maßlosigkeit des Eifers, überhaupt Mangel an gehöriger Umsicht bei gutem Willen, das Versehlen des *Modus exequendi*, mehr Aergerniß gebe, und überhaupt der guten

Sache mehr schade, als mehr oder minder notorische Vergehen. Glänzende Eigenschaften an Andern zogen Widmer immer an, Mangel an Intelligenz wurden ihm selten durch bloße Redlichkeit und Rechtlichkeit aufgewogen.

Widmer war ausgezeichnet durch Wohlwollen und Güte. Ihm war Wohlthun, überall nicht nur zu rathen, sondern auch möglichst zu helfen, zur Natur geworden. Keine Schreibernen, keine Läufe und Gänge, kein Weg und kein Mittel war ihm zu viel, um einem Freunde behülflich zu sein. — Er war für Jedermann zugänglich; wenn er auch immer über Kopfweh und das Uebermaß der Geschäfte klagte, wies er Studenten, Geistliche, Stadtbefuch, auch geschwätzte Damen nicht trocken von sich, sondern ließ sich herzlich gut und zuvorkommend sogleich in das ein, was den Besuchenden interessirte; trug Sorge, sich in dessen Vorliebe und Interesse möglichst zu fügen, und schonte durch Akkommodiren, Akfordiren, Vermitteln und Ausgleichen es dem Freunde möglichst recht zu machen, wenn man nur so diskret war, nachdem man ihm die Angelegenheit erzählt, ihn reden und verfügen zu lassen. Es ist unbeschreiblich, wie er überallher Einfragen, Berathungen, Besuche erhielt, oft uur zur Unterhaltung, oder um seine Gastfreundschaft zu benutzen, und wie viel Zeit dieses ihm dem Vielbeschäftigten wegnahm.

Kunst und was ins Gebiet der Aesthetik und Poesie gehört, war, außer insofern die Wissenschaft die Vermögen hiezu, Anschauungen und Wahrnehmungen unter Gesetze bringt, ihm meistens fremd. Er besaß mehr Ordnungsliebe als Geschmack. Musik, Malerei, Romantik, Plastik, Architektur, Naturschönheiten, Floristik ignorirte er meistens vornehm. Wenn er auch hie und da einiges Interesse dafür zeigte, war es ihm leicht zu

kleinlich, zu sehr nur Gegenstand der Unterhaltung und Zeitraubend.

Sowie Widmer spät Student, aber mit Talent begabt und durch eisernen Fleiß sich ühend, überall Muster zur Nachbildung auffuchend, in der herrschenden Zeitphilosophie, Kants, Fichte's, Schellings in allen Schattirungen und Abstufungen und Uebergängen verschiedener Tonangeber und Stifter philosophischer Schulen den willkommenen Anlaß fand, sein logisches und dialektisches Vermögen auszubilden, seinen Verstand zu schärfen, alles in sich mit Besonnenheit und klarer Uebereinstimmung zu ordnen; so war ihm auch später die Mystik nicht fremder, als das Untergehen des Geistes in der Nacht des göttlichen Geheimnisses. Mehr aber als diese galt ihm wieder die Theosophie oder Wissenschaft der Mystik, weil sie der Versuch ist, die mystischen Zustände zur Erkenntniß zu bringen und das an und für sich Unerklärbare in der Natur-, Menschen- und Geisterwelt systematisch darzustellen. In dem ersten Bande des katholischen Seelsorgers sprach er seine Ansicht über Mystik aus; ausführlicher noch in der Abhandlung über Mystik, die der Predigt, die er am Feste des heiligen Niklaus von der Flüh gehalten und die im Jahre 1819 im Drucke erschienen, beigegeben ist.

Als Prediger zeichnete sich Widmer aus. Zu dem gefälligen Aeußern, zu seiner nicht starken aber deutlichen, wohlartikulirten Stimme, zu dem Docirenden in der Gesticulation, fügte sich, was bei Verstandesmenschen sonst so höchst selten zutrifft, als Ergebnis seiner fleißigen und glücklichen Gymnasialstudien, ein Geschick des Vortrages und eine Eloquenz, die

nichts übertrieb, aber die Schranken immer ausfüllte, die einerseits die analytische Zergliederung des Grundgedankens nie aus dem Auge verlor, und nie sich von Enthusiasmus hinreißen ließ, sondern immerdar auf den beabsichtigten Effekt ausgehend, kalt oder warm, ruhig oder begeistert sein konnte, wie er es sich gerade zur Aufgabe stellte. — Die geschickte Wahl des stets gründlich christlichen Inhaltes nach den jedesmaligen Bedürfnissen und Erwartungen der Zuhörer, die Einfachheit des vorgelegten Hauptgedankens, die Klarheit und Faßlichkeit der Darstellung, der deutliche lebendige Vortrag — alles stimmte zusammen ihm den Beifall der Zuhörer zu gewinnen und nachhaltigen Eindruck zu machen. Widmer hielt viele Predigten. Während den ersten Jahren, da er Professor in Luzern war, predigte er abwechselnd mit Gügler alle Monate in der Hofkirche. Während dieser Zeit und nachher, selbst auch zur Zeit, da er in Münster war, hielt er Gastpredigten in fast allen Pfarrkirchen des Kantons und vielen Kirchen der Nachbarcantone. Primizpredigten, Jubelpredigten, Leichenreden hat er gleichfalls viele gehalten. Er predigte zuweilen von der Zeit gedrängt, ohne alle Vorbereitung, schrieb seine Predigten wohl selten, da der Hauptgedanke ihm immer den Faden bot, den er wie das Netz eines Spinnengewebes folgerrecht ausspann. — Die früher angeführte Predigt beim Anlaß des Müsegger-Umgangs mag als Beispiel seiner Predigtweise gelten.

Als Beichtvater opferte Widmer viele Zeit und ermüdete nicht leicht in diesem Berufe. So in Luzern, so auch noch in Münster. Wie erzählt wird, war er dabei, wo das Gegenheil nicht noth that, kurz, Bedenklichkeiten mit wenigen be-

stimmten Anweisungen hebend und Weitläufigkeiten abschneidend. Mehr noch war er als Gewissensfreund und Rathgeber Leuten aus allen Ständen und beiden Geschlechtern, die oft über die sonderbarsten Dinge bei dem Alles Entscheidenden Auskunft verlangten. Vorzüglich nahm er sich mit aller Geduld und Zeitaufopferung Skrupulöser an und entschied durch seine Auctorität und den Reichthum seiner Auskunftsmittel die wirklich schwierigen oder schwierig scheinenden Sachen.

Als Schriftsteller war Widmer weniger schöpferisch und originell, mehr eklektisch und das von andern Gegebene in gefälliger Form und mit ausgezeichnete Gewandtheit Andern zum Gebrauch und zum Nutzen darlegend. Er besaß eine beispiellose Geschicklichkeit aus einem Buche den Hauptinhalt in wenigen Worten herauszufinden und treu wieder zu geben; er hatte eine ausgezeichnete Gewandtheit überall das Bessere und Beste oft in verkehrten und mittelmäßigen, sowie in gediegenen Autoren Speculatives und Erbauliches mit großem Takt herauszufinden und als Nachweis seiner Darlegung und Behauptungen in den Vortrag und in seine Schriften einzuflechten. Daher Schüler und Freunde, sowie Leser seiner Schriften in ihm nicht das Ermüdende, weil Einseitige der eigenen originellen und darum ausschließenden singulären Richtung, sondern vielmehr das Universelle, überallhin Reichende, alles Besprechende, nach Ansicht und Bedürfniß der Zeit die ewigen Wahrheiten Darstellende fanden.

Die erste Schrift, die von Widmer im Drucke erschien, (1819) ist betitelt „Das Göttliche in irdischer Entwicklung und Verherrlichung, nachgewiesen im Leben des seligen Niklaus von

der Flüh.“ — Mit Beilagen über Mystik und Politif. Der erste Theil dieser Schrift ist eine Rede auf das Fest des heil. Niklaus von Flüh, worin nach den Worten des heil. Paulus an die Römer c. 8, 28 — 31 der Ruf und die Rechtfertigung vom Herrn und die daraus entspringende Verherrlichung des Seligen aus seiner Lebensgeschichte ins Licht gestellt werden. Zur Ergänzung des in dieser Rede Enthalteneu, weil über Politif und Mystik so mannigfaltige Mißverständnisse obwalten und beide auf eine auffallende Weise im Seligen von der Flüh vereinigt sind, werden zwei ausführliche Abhandlungen über die genannten Gegenstände beigelegt.

Im Jahre 1820 erschien von ihm eine Uebersetzung der Paraklessis des Erasmus von Rotterdam, als Ermahnung zum Studium der christlichen Philosophie. Einige Ideen dieser Schrift wurden im Uebersetzer lebendige Zentra, an die sich angeschlossen, was er Aehnliches, mehr oder weniger Verwandtes aus der alten und neuen Zeit im Gedächtniß behalten, woraus zwölf Abhandlungen über wichtige und interessante Gegenstände der theoretischen und praktischen Theologie entstanden, die der Uebersetzer gleichsam als eine Art raiſonnirender Eklektik der Uebersetzung beigegeben hat.

Im Jahre 1818 erschien der erste Band des früher berühmten „katholischen Seelsorgers in gegenwärtiger Zeit“ und 1823 der zweite Band.

Im Jahre 1823 gab Widmer eine Uebersicht und Zusammenstellung des Hauptinhaltes aller Werke Zimmers mit erläuternden Reflexionen im Drucke heraus, theils um als Nachtrag zu Zimmers Biographie ein getreues Bild vom wissen-

schaftlichen Charakter des genannten Professors vorzulegen, theils um eine zweckmäßig nützliche Anleitung zum Studium der christlichen Theologie im Bunde mit der Philosophie zu geben.

Im Jahre 1824 erschien die Uebersetzung der drei Bücher des heil. Augustin, „über die Freiheit des menschlichen Willens“ und im folgenden Jahre die vier Bücher desselben Heiligen, „über die göttliche Gnade“. Der Hauptzweck dieser Uebersetzung war, dem Wiederaufleben des Pelagianismus, der hie und da von der Kanzel herab, wenn auch unbewußt, gelehrt, in sogenannte Andachtsbücher eingeflochten, und insbesondere in den verderblichen „Stunden der Andacht“ nackt dargelegt war, entgegenzuwirken. Ein Nebenzweck aber war, seinen Schülern, die er früher in der Philosophie und später in der Theologie hatte, ein Vorbild ächten Philosophirens und christlicher Philosophie vorzustellen. Mit welcher Liebe Widmer seine Schüler umfaßte und für sie lebte, spricht sich in der Dedikation des ersten Bandes dieser Uebersetzung aus. Wie ein für seine Kinder treu besorgter Vater redet er sie an: „Geliebteste, meinem Herzen stets nahe, wenn gleich durch Raum und Zeit wie immer entfernte Freunde!“ Er sagte ihnen: „Schon beim Durchlesen, mehr noch beim Uebersetzen der Bücher des heil. Augustin von der Freiheit des menschlichen Willens, habe er sich oft an sie erinnert, bald dem Einen, bald dem Andern jetzt diese, dann wieder jene Stelle vorzutragen gewünscht. Deswegen seien sie auch die Ersten, denen er diese Arbeit zutraulich übergebe.“ Er macht sie dann mit den Gründen bekannt, warum er sie in den Tagen, wo die Philosophie in neuen, mannigfaltigen Formen vor ihre Augen getreten, auf einen alten Kirchenvater, als auf ein Muster der Philosophie und des Philosophirens

hinweise. In der ganzen Anrede weht eine Liebe, eine Sorgfalt, seine Schüler zur Quelle der wahren Weisheit hinzuführen und sie vor Abwegen zu bewahren, die ungemein lieblich anspricht.

Eine Uebersetzung der zwei Bücher des heil. Augustin „über den Grund und Nutzen des christl. Glaubens“ gab Widmer im gleichen Jahre 1824 heraus, um der studirenden Jugend, die durch Vieles, was sie umgibt, was sie sieht und hört, wenn nicht gänzlich zum Unglauben verleitet, doch leider nur zu oft, irre und wankend wird, eine bestimmte, klare und gründliche Antwort auf die Fragen zu geben: „Warum und wozu der Mensch Dinge glauben soll, deren Verhältniß zu seiner Vernunft, zu seinem gesammten Gesichts- und Lebenskreise, nie ganz geschaut und erkannt werden kann?“

Widmer besorgte die Herausgabe der sämmtlichen Schriften Geigers, der hinterlassenen Schriften Güglers und eine neue Ausgabe der sämmtlichen Werke Sailer's.

In seiner Verbannung in Münster bearbeitete er zum Drucke, eine systematische Uebersicht der im Handbuch der christlichen Moral von Sailer entwickelten und dargestellten Grundsätze, um jungen Theologen zum wissenschaftlichen Studium der Moral einen Fingerzeig zu geben, sie mit Sailer's Handbuch bekannt zu machen und ein gründliches Studium desselben zu befördern. — Dieser Uebersicht, die im Jahre 1839 erschien, folgten im folgenden Jahre seine frühere Vorträge über Pastoral-Theologie, wodurch er seinen Schülern eine Erinnerung an seine frühere Vorlesungen bieten wollte, und an sein Streben, sie theoretisch und praktisch mit Allem vertraut zu machen, was auf die Seelsorge in der katholischen Kirche Bezug hat, und

was für ihren künftigen Beruf als nützlich erachtet werden müßte.

Ein Miniatur-Gemälde der Theologie des Mittelalters zu geben und nachzuweisen, daß die christliche Offenbarung, unbeschadet ihrer Einheit und Wandellosigkeit, verschieden zu verschiedenen Zeiten dargestellt werden könne, übersetzte er die Schrift des heil. Bonaventura, „kurzer Inbegriff der Theologie.“ Sie erschien 1839.

Die Uebersetzung der Schrift Maret's „über den Pantheismus in den modernen Gesellschaften“ — erschien im Jahre 1842 — hatte insbesondere den Zweck, studirende Süngelinge vor einem Abgrunde, an dessen Rand sie oft, ohne es zu wissen oder zu ahnen, geführt werden, auf eine jedem verständliche Weise frühe genug zu warnen.

Eine Biographie Geigers, die wohl nicht zu den gelungensten Werken Widmers gehört, bearbeitete er im Drange vieler Geschäfte und Störungen; sie erschien 1843.

Nebst den genannten größere Arbeiten hat Widmers rastlose Thätigkeit viele kleinere Aufsätze und Abhandlungen zu Tage gefördert. In mehreren Zeitschriften, wie in Benferts Monatschrift, früher in Gügler's „Zeichen der Zeit“ erschienen größere und kleinere Aufsätze oder Uebersetzungen von ihm. — In Heims Predigtmagazin lieferte er mehrere Abhandlungen z. B. eine ausführliche betitelt „die Predigt in der katholischen Kirche.“ — Dasselbst sind auch mehrere seiner Predigten abgedruckt; viele einzelne Predigten wurden einzeln bald, nachdem sie vorgetragen waren, gedruckt, wie z. B. die Predigt „über den Ursprung und das Wachsthum des Christenthums im menschlichen Leben,“ gehalten am Feste der heil. Urs und Viktor

in Solothurn; die Predigt, die er beim Anlaß der feierlichen Jubelmesse des Hrn. Sertar Cicher sel. in Schüpfheim gehalten und viele andere.

Als Brieffschreiber war er gewöhnlich kurz, umsichtig, die Briefe meistens so abfassend, daß nicht leicht ein Mißbrauch davon gemacht werden konnte. Er ließ aber keine Einfrage unbeantwortet, entschied überall grundsätzlich und bestimmt.

Was Widmer seinen Schülern, nicht bloß als Professor, sondern auch als Erzieher war, erhellt zum Theil aus dem früher Gesagten. Eine kirchliche Gesinnung in ihnen zu gründen und zu befestigen, war sein eifriges Streben; sie praktisch und theoretisch mit allem bekannt zu machen, was sie für ihren künftigen Beruf tüchtig und in demselben zufriednen und glücklich machen konnte; sparte er keine Mühe. Nebst den vielen Schülern aus dem Kanton Luzern hatte er solche aus den Urkantonen, aus den Kantonen Zug, Aargau, Thurgau und besonders viele aus dem Kanton St. Gallen. Alle umfaßte er mit gleicher väterlicher Liebe. Den Fähigern und Fleißigen, und denen, die ihm mit ihrer Liebe und mit Zutrauen entgegenkamen, bewies er offen seine Achtung, aber er vernachlässigte auch die Mittelmäßigen und Schwachen nicht, er wußte auch diese anzuregen und sofern sie guten Willens waren, wenn nicht zu großer Wissenschaft, doch zu praktischer Tüchtigkeit hinzuleiten. Er war besorgt, Jedem nach vollendeten theologischen Studien einen Wirkungskreis anzuweisen, welcher seiner geistigen und religiösen Fortbildung am zuträglichsten schien. Er erkundigte sich fortwährend um sie, ermunterte zum Studiren, blieb ihr Freund, ihr Rathgeber und wo er etwas Gefälliges Einem

erweisen konnte etwa durch Empfehlung zu einer Stelle, durch Unterstützung in einer Arbeit, durch Anweisung in der Zuhandnahme eines Geschäftes, ja in den verschiedenartigsten Anlässen, da war ihm keine Anstrengung, kein Weg zu viel.

Die ältern und mittlern Geistlichen des Kantons sind meistens Widmers Schüler. In einer Zeit, da durch Bedrängnisse aller Art, zumal die Eifersucht des Staates gegen die Kirche, Pabst und Bischof den Geistlichen nie unzugänglich waren, war Widmer das Orakel, bei dem von den Geistlichen in den schwierigsten privat- und allgemeinen Anliegen Einfrage geschah, von ihm den Entscheid erwartend. „Was sagt Widmer dazu?“ — „Wie hat Widmer entschieden?“ war eine gewohnte Rede. Die Dekane der Kapitel ließen sich meistens durch ihn berathen, selber Concepte oder Ausarbeitungen zu Petitionen und Vorstellungen sich von ihm verfertigen. Seine kirchliche und durchweg konservativ-politische Gesinnung, die sich, wenn auch entschieden in den Formen des Anstandes, der Mäßigung, der möglichsten Umsicht in juridischer Beziehung bewegte, war in einer argwöhnischen, despotischen, kirchenfeindlichen Zeit das rechte Auskunftsmittel, wenn nicht um erhört zu werden, doch dem schnell vorwärts eilenden Staatswagen den Hemmschuh unterzuhalten, die Geistlichen zu einen, zu bethätigen und wach zu halten. Freilich war bei Widmer das Halten auf Maß, Umsicht und Zögerung frühe schon, besonders aber in Münster, so zur Natur geworden, daß, da seine Partei gegen sein Gutachten, weil nach seiner Meinung zu wenig die Zeit abwartend, die Fesseln gebrochen, was ihm nachher auch

völlig recht war, — daß, als seine Freunde nun vorwärts wollten, besonders mit den Jesuiten-Missionen und endlich mit der Einführung der Jesuiten an der Lehranstalt in Luzern, Spannung und Mißbehagen zwischen ihm und ihnen entstand.

Im Herbstmonat 1843 wurde Widmer vom Schlage getroffen. Der Anfall war so heftig, daß seinem Leben ein plötzliches Ende drohte. Das sorgfältige Bemühen geschickter Aerzte, sorgliche Pflege, vor allem aber Gottes heilige Vorsehung fristeten aber sein Leben noch für einige Zeit. Allein es war dies eine harte Zeit für ihn. Er, der durch vortreffliches verständiges Gedächtniß unter seinen Zeitgenossen seines gleichen suchte, konnte jetzt keinen vollständigen Satz mehr zurechtbringen. An Alles sinnend, auf Alles kommend, konnte er doch keinen Gedanken lange verfolgen! Er, der Bücher durchlesend, ihres Inhaltes schnell durchgängig Meister ward, der flüchtig in eigenem Hausbuchstaben viel und vielerlei in einem Tage geschrieben, konnte keinen Satz mehr fertig lesen, ohne zu verwirren; konnte keinen Satz mehr schreiben, ohne von der Spur zu kommen. Er, der mit so ausgezeichnete Eloquenz auch Dingen von gemeinem Inhalt durch eine gelungene Darstellung einen eigenthümlichen Reiz zu geben verstand, suchte und verwechselte jetzt die Worte, etwa wie ein Franzose, der deutsch sich auszusprechen, erst anfangt. Bei allem dem blieb ihm das Bewußtsein seines hilflosen, elenden Zustandes. „Ihr wißt, sprach er mehr als einmal ganz wehmüthig, — wie viel ich früher zu arbeiten, zu lesen, zu schreiben hatte, und nie klagte ich — und jetzt — kein Buch lesen, kein Wort schreiben, nichts thun können, nur sitzen — es ist zum zweifeln! — o lieber

sterben!“ Daneben tauchte bei ihm das stereotyp Gewordene immer wieder auf: „Es ist nicht an der Zeit! Nur keine Uebertreibung!“

In diesem Zustande lebte Widmer noch mehr als ein Jahr. Er genas körperlich so weit, daß er wieder einige Mal den Sitzungen des Erziehungsrathes beiwohnen konnte, ohne jedoch, weil ihm fortwährend Zunge und Gedächtniß versagten, an den Geschäften thätigen Antheil nehmen zu können. Seine Gesinnung in Betreff der Jesuitenberufung änderte sich dahin, daß die Achtung, die er vor Leu und seinem Wirken hatte, auch zur Achtung seines Planes führte. Was Widmer in seinen gesunden Tagen oft wiederholte: „Wenn Leu etwas ernstlich verlangt, dann sind meine Berechnungen und Gegengründe nichts. Leu handelt in höherm Auftrag und in einer Kraft, die die menschliche Klugheit zu Schanden macht.“ — Das sagte er jetzt noch oft. Als einst ein Freund, der ihn sonst oft besuchte, bei ihm eintrat, war gerade Leu bei ihm auf Besuch gewesen und hatte ihn eben verlassen. Widmer hob sogleich an, so gut er es im damaligen Zustande vorbringen konnte, den Leu selig zu preisen seiner eminenten, gläubigen und religiösen Gesinnung wegen. „Du und ich,“ sagte er zu seinem Freunde, „dürfen sich mit ihm nicht von ferne darin vergleichen. Ich habe schon oft ihn gesehen und gehört, mit ihm Umgang gehabt, aber so habe ich ihn nie gekannt, wie jetzt.“ Widmer ward hiedurch so aufgereggt und ergriffen, daß ihm bald wieder die Worte versagten.

Als ihm während seinem Leidenszustande, ein Geistlicher zumuthete, die Schrift gegen die Jesuiten an den Gr. Rath

zu unterschreiben, da wies er dieses mit Indignation zurück, und nachhin als er wieder zu Worten kommen konnte, sprach er sich mit Entrüstung über dieses Ansinnen aus.

Widmer, in der Voraussicht eines zweiten Schlaganfalles, bereitete sich, seine großen Leiden geduldig tragend, auf den Tod. Sein hierseitiges Fegefeuer, die eigentliche Mortifikation und Kreuzigung des Hartheimgesuchten, das Selbstsehen, wie aller Glanz seiner frühern Geistesüberlegenheit erblaste; das war geeignet, ihn mehr und mehr von allen irdischen Schlacken zu reinigen und immer enger mit Gott zu vereinigen. Wir dürfen hoffen und freudig erwarten, sein heil. Engel werde ihn bei seinem Sterben, ob dem freudigen Erschrecken über den glorreichen Sieg vom 8. Dezember 1844, nicht früher abgeholt haben, ehe seine Seele in gänzlicher Ergebung in Gottes heil. Willen und in kindlicher Liebe — für eine selbige Ewigkeit reif geworden ist. Ein zweiter Schlagfluß führte nach kurzem Todeskampfe das Ende seines Lebens herbei. Widmer verschied den 10. Dezember 1844, nachdem er noch die heil. Sterbsakramente empfangen hatte. Zwei Tage später wurde sein Leichnam, in Anwesenheit einer Abordnung des Erziehungs Rathes, unter großer Theilnahme des Volkes, zur Erde bestattet. Er ruhe im Frieden! „Sein Andenken wird stetsfort gesegnet sein.“ — „Ich hörte eine Stimme vom Himmel rufen: Selig, die im Herrn entschlafen; denn sie ruhen aus von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach.“